

**Mehr als Blumen**  
Zum Valentinstag rät die Psychologin, über Sex zu reden, auch wenn es nicht einfach ist. **HINTERGRUND 3**

**Tierischer Assistent**  
Der Kirchenhund Churchy wirkt bei Jugendlichen und im Altersheim Wunder – sozusagen. **REGION 4**



Illustration: Rahel Nicole Eisenring

**Endlich Papiere**  
Eine Hausangestellte lebte illegal in Genf. Nun kann sie sich dank «Papyrus» frei bewegen. **DOSSIER 5–8**

**Kirchgemeinden**  
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 15**

# reformiert.

**saemann**  
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 2/Februar 2020  
www.reformiert.info

## Der Hass verbreitet sich von Freund zu Freund

**Kommunikation** In den Sozialen Medien herrscht ein rauer Ton. Leute werden beschimpft, beleidigt, bedroht. Doch hasserfüllte Kommentare und Tweets können juristische Konsequenzen haben.

Die Hemmschwelle, online die verbale Sau rauszulassen, liegt tief. Das machen Zahlen des Vereins #NetzCourage, der sich für Opfer von Internetmobbing einsetzt, deutlich. Auch die polizeiliche Kriminalstatistik von 2018 verzeichnet einen Höchststand an Beschimpfungen und Verleumdungen seit zehn Jahren. Beleidigungen, sexuelle Anspielungen und Drohungen im Netz haben also Hochkonjunktur.

### Bekehrte Wutbürger

Sibylle Forrer, Pfarrerin in Kilchberg ZH, weiss, wie es sich anfühlt, online beschimpft zu werden. In den Sozialen Medien äussert sie sich oft pointiert zu aktuellen Themen und erntet dafür auch gehässige Kommentare, Mails, anonyme Briefe mit Beleidigungen gegen sie als Pfarrerin oder Person. Auch solche unter der Gürtellinie.

Das sei unangenehm, Angst mache ihr das aber nicht. «Leute, die schreiben, Frauen wie mich hätte man früher auf dem Scheiterhaufen verbrannt, tun mir einfach nur leid.» Dieser Hass sei nicht gegen sie. «Im virtuellen Raum finden einige ein Ventil, um Dampf abzulassen. Das Echo ist da einfach viel grösser als früher am Stammtisch.»

Nicht alle lassen Hasstiraden einfach so stehen. Jolanda Spiess-Hegglin war 2014 als Zuger Kantonsrätin einer Kampagne vieler Medien ausgesetzt. Seither kämpft sie mit ihrem Verein #NetzCourage gegen Hass im Netz. Rund 200 Anzeigen gegen «Haters» schrieb sie in den letzten zwei Jahren. Rund 70-mal kam es zu einer Verurteilung.

Der raue Ton sei kein Jugendproblem. «Vorab die Generation ab 50 muss lernen, dass Hasstiraden im Netz juristische Folgen haben können.» Auch ihre Schlichtungen seien erfolgreich, sagt Spiess-Hegglin. «Nicht selten sind ehemalige Wutbürger nach einer Aussprache einsichtig und werden sogar Mitglied bei #NetzCourage.» Für Betroffene sei es wichtig, nicht in der Angst zu verharren, sondern zu reden.

### Unmittelbare Reaktion fehlt

Als «Onlineaggression» bezeichnet Lea Stahel, Soziologin an der Universität Zürich, alle abwertenden, beleidigenden Inhalte wie Nachrichten, Kommentare, Fotos und Videos, die auf Sozialen Plattformen verbreitet werden. «Hatespeech etwa richtet sich gegen Personen, die beispielsweise aufgrund ihrer religiösen Gruppenzugehörigkeit ange-



Illustration: Anna Hiltl

feindet werden.» Ein klares Profil von Hassern gebe es nicht, meint Stahel. Bei den Älteren seien es allerdings deutlich mehr Männer, bei den Jungen gebe es keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. «Das Phänomen geht quer durch die Gesellschaft.»

Wobei weniger der soziale Status eine Rolle spiele als das Wissen um die spezifischen Kommunikationsbedingungen. «Anders als in der analogen Welt spiegelt der Bildschirm keine Reaktion. Alle können alles sagen, ohne Sanktionen fürchten zu müssen.» Das könne positiv sein, aber dazu verleiten, zu viel von sich preiszugeben oder ungehindert Feindbilder zu pflegen.

### Das Netz vergisst nicht

Dass das Internet kein rechtsfreier Raum ist, werde den Leuten zunehmend bewusst, sagt Martin Steiger, Anwalt für digitales Recht. «Kommunikation verlagert sich zuneh-

mend in den digitalen Raum.» Das schaffe neue Chancen und Gefahren zugleich. «Durch die grosse Reichweite können Nachrichten im Netz sehr viel Schaden anrichten.»

Die Angriffe lassen sich aber dokumentieren. Ein Screenshot eines beleidigenden Tweets gelte als Beweismittel. «Doch wie im realen Leben sind auch im digitalen Raum Gesetze nicht immer durchsetzbar.» Es sei zeitintensiv und teuer, anonyme Absender zu identifizieren oder Onlineplattformen einzuklagen.

«Obwohl Soziale Netzwerke eigentlich an einem guten Werbeumfeld ohne Hasskommentare interessiert sind, generieren halt extreme Äusserungen viele Klicks.» Der Hass vervielfältigt sich, und er wandert im virtuellen Raum von Freund zu Freund. Martin Steiger rät, sich gegen Online-Hass wenn möglich ein dickes Fell zuzulegen. «Umgekehrt gilt: erst denken und dann auf Posten klicken.» Katharina Kilchenmann

**«Leute, die schreiben, Frauen wie mich hätte man früher auf dem Scheiterhaufen verbrannt, tun mir einfach nur leid.»**

Sibylle Forrer, 39  
Reformierte Pfarrerin in Kilchberg

### Kommentar

## Versöhnung ist wichtiger als ein neues Netz-Gesetz

Treten neue Probleme auf, erschallt rasch der Ruf nach neuen, schärferen Gesetzen. In Deutschland etwa will Bundesjustizministerin Christine Lambrecht (SPD) im Eiltempo ein neues Gesetz gegen Hasskriminalität im Internet durchbringen. Doch ist hektisches Legiferieren wirklich stets der beste Lösungsansatz?

«Hater» und «Hatespeech» sind jedoch gar keine neuen Phänomene unseres modernen digitalen Zeitalters. Zahlreiche Bibelstellen zeugen davon, dass Verleumdung, Rufmord und Hassrede schon vor Jahrtausenden eine lästige und schadenstiftende Begleiterscheinung im zwischenmenschlichen Umgang waren: «Du sollst nicht als falscher Zeuge aussagen gegen deinen Nächsten», auflegte Gott dem Volk Israel im achten der zehn Gebote. «Wer seinen Hass verdeckt, hat Lügen auf den Lippen, wer aber eine Verleumdung verbreitet, ist dumm», heisst in König Salomos Benimm-Regelwerk (Sprüche 10,18). Neu ist jedoch, dass die Hassreden auf digitalem Weg, in Kommentarspalten und in den Sozialen Medien, so leichtfertig, so anonym, so hemmungslos und so grossflächig verbreitet werden können wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit.

### Enthemmte verbale Gewalt

Das geltende Strafrecht ermöglicht es durchaus, Hater rasch zu sanktionieren. Das beweist Hassopfer Jolanda Spiess-Hegglin immer wieder. Ihr Verein #NetzCourage setzt aber der Enthemmung und Entmenschlichung durch verbale Gewalt noch mehr entgegen als Gesetzesartikel. Er setzt gewissermassen auf eine Ent-Digitalisierung: Bei der persönlichen Begegnung mit den Tätern kommt es oft zu Vergleichen, zu Einsicht und Läuterung gar. Damit zeigt sich ein ethischer, ja christlicher Ausweg aus der Hassspirale: Versöhnung. «Abgelegt habt ihr», schreibt der Apostel Petrus im zweiten Brief, «nun alle Bosheit, alle Arglist, Heuchelei und Missgunst und alle üble Nachrede.»



Thomas Illi  
«reformiert.»-Redaktor im Aargau

## Andreas Zeller gab den Abschied bekannt

**Synodalrat** In seiner Amtszeit hat sich in den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Refbejuso) einiges getan. So wurde das kirchliche Organisationsreglement revidiert und ein neues Landeskirchengesetz geschaffen. Mit der Vision Kirche 21 bauten sich die Berner Reformierten eine Brücke in die Zukunft, und 2017 fand in Bern das erste kantonale Kirchenfest der Schweiz statt. Nun hat Andreas Zeller an der Synode im Dezember 2019 seinen Rücktritt bekannt gegeben: Am 30. September 2020 wird er sich als Präsident des Synodalrats (Exekutive) von Refbejuso verabschieden. Der promovierte Theologe war 21 Jahre Mitglied des Synodalrats, davon 13 Jahre als dessen hauptamtlicher Präsident. Nun tritt aus Altersgründen zurück. **heb**

## Muslimischer Seelsorger im Team

**Inselspital** Seit dem 1. Dezember 2019 ergänzt der Nordmazedonier Zeadin Mustafi als muslimischer Seelsorger das Seelsorge- und Care-Team des Berner Inselspitals. Mit einem Pensum von zehn Prozent wird er vor allem muslimische Patientinnen und Patienten und deren Angehörige sowie Mitarbeitende des Inselspitals in anspruchsvollen Situationen begleiten. Mustafi hat in Bursa (Türkei) Islamische Theologie studiert und in Wien seinen Master of Arts in Islamischer Religionspädagogik gemacht. **nm**

## Flammender Kirchturm in Herzogenbuchsee

**Brand** Am 24. Dezember hat ein Feuer im Turm der reformierten Kirche in Herzogenbuchsee grosse Schäden angerichtet. Nach dem Einsatz von 80 Feuerwehrleuten schien der Brand nach einigen Stunden gelöscht, doch flammte er überraschend wieder auf. Gegen 23 Uhr stürzten Teile des Kirchturms ein und rissen ein Loch in das Dach des Kirchenschiffs. Ebenso drang Wasser von den Löscharbeiten in die Kirche. Die Brandsache bleibt unklar: In Frage kommen ein technischer Defekt an den elektrischen Gebäudeinstallationen oder auch eine brennende Kerze. Der Sachschaden wird auf mehrere Millionen Franken geschätzt. Nun haben die Aufbautarbeiten begonnen. Das Ziel sei es, so der Kirchgemeindepräsident Christoph Tanner, dieses Jahr in der frisch renovierten Kirche Weihnachten zu feiern. **ki**

### Auch das noch

## Neue Formen: Beten beim Brunchen

**Gottesdienst** Wie bringt man die Menschen wieder in den Gottesdienst? Innovative Ideen sind gefragt. In den Zeitungsbeilagen der Berner Reformierten fällt ein Angebot besonders auf: Statt Gottesdienst in der Kirche steht Brunch im Kirchgemeindehaus oder gleich in der Beiz auf dem Programm. Sollte diese Form den Leuten nicht bekommen, wäre zu überlegen, gleich in den Kirchen ein Restaurant einzurichten. Hungrige Menschen gibt es allemal, egal ob nach Brötchen oder Seelennahrung. **nm**

# «Wir sind nicht gegen die Fahrenden»

**Abstimmung** Die meisten Wileroltiger sind gegen den Transitplatz für ausländische Fahrende. Doch entscheiden wird das Berner Stimmvolk am 9. Februar. Die Emotionen gehen hoch.



Der Transitplatz ist gleich neben der Raststätte geplant.

Foto: Adrian Moser

Das 360-Seelen-Dorf Wileroltigen im Berner Mittelland liegt zentral: nah an Bern, Biel, Murten und Freiburg. Doch die günstige Lage direkt an der Autobahn zwischen der Deutschschweiz und der Romandie beschert der Gemeinde derzeit Probleme. Denn auch für ausländische Fahrende liegt der Ort günstig, und so machen sie regelmässig Halt auf einem Stück Reserveland der Autobahn, das auf Gemeindegebiet von Wileroltigen liegt.

Im Sommer 2017 waren es 500 Fahrende, die ihre rund 100 Fahrzeuge im Bereich des Autobahnrastplatzes und auf den angrenzenden Wiesen abstellten. Das war zu viel für die Dorfbevölkerung: Den Lärm und den Abfall, die verschmutzten Toilettenanlagen und die Fäkalien in der freien Natur fanden sie unzumutbar. Der seit Längerem schwelende Konflikt eskalierte. Ein Bürgerkomitee formierte sich, und die Gemeindeversammlung beschloss im Jahr 2018 ein klares Nein gegen die dauerhafte Einrichtung eines Transitplatzes.

### JSVP ergreift Referendum

Doch die Gemeinde hat bei dieser Entscheidung nicht das letzte Wort. Die Kantone sind verpflichtet, Haltestellen für schweizerische und ausländische Fahrende bereitzustellen und hierzu entsprechende Areale zu finden. Im März 2019 beschloss die Berner Kantonsregierung, das rund 8500 Quadratmeter grosse Gelände an der A1, das dem Bund gehört, für 3,3 Millionen Franken als offiziellen Transitplatz einzurichten. Die Junge SVP ergriff daraufhin das Referendum: Das Projekt sei zu teuer und zu wenig erfolgversprechend, fand die Jungpartei. Überdies sei es undemokratisch, sich über den Entscheid der Bevölkerung im Ort einfach hinwegzusetzen. Fristgerecht kamen die benötigten Unterschriften zusammen. Und nun entscheidet das Berner Stimmvolk am 9. Februar über die Vorlage.

In Wileroltigen stehen die Zeichen auf Sturm. «Wir sind nicht gegen die Fahrenden», sagt der Gemeindepräsident Hinnerk Semke. «Wir wehren uns vielmehr gegen Leute, die sich nicht an die Regeln halten.» Er habe anfangs kein Prob-

lem gehabt mit den zeitweiligen Besuchern, doch ein Chaos wie im Sommer 2017 wolle hier niemand mehr. Semke befürchtet, dass sich mit den geplanten 36 Stellplätzen für rund 180 Personen die Probleme nicht lösen werden. «Die Erfahrung zeigt, dass wir mit 500 Menschen rechnen müssen. Es wird also eng bleiben und damit problematisch.»

### Viel Unterstützung

Ansonsten findet der geplante Transitplatz mitten im Drei-Seen-Land breite Unterstützung. Im Grossen Rat sprachen sich neben der GLP, FDP und SP auch die Grünen, die EVP und die EDU für das Projekt aus. Auch die Kirche stellt sich klar hinter den Entscheid: Minderheiten wie Fahrende – also Roma, Sinti und Jenische – bräuchten besonderen Schutz, halten die Reformierten

## «Ein fixer Transitplatz könnte die Probleme lösen.»

Beatrice Teuscher

Pfarrerin in der Berner Friedenskirche

Kirchen Bern-Jura-Solothurn fest. «Ebenso wie Sesshafte sollen auch Fahrende funktionierende Infrastruktur bekommen», meint Beatrice Teuscher, Pfarrerin in der Berner Friedenskirche und Unterstützerin der Kampagne «Ja zum Transitplatz Wileroltigen». Ein dauerhaft zur Verfügung stehender Transitplatz werde die Konflikte entschärfen.

«Dass die Gemeinde Wileroltigen Bedingungen stellt und ihre Regeln durchgesetzt haben will, kann ich nachvollziehen», sagt Teuscher. Dennoch gelte es nun, Hand zu bieten und genügend Durchgangsplätze zu schaffen. «Langfristig geht es nur, wenn unterschiedliche Lebensweisen nebeneinander existieren können. Es lohnt sich, Lösungen zu finden.» **Katharina Kilchenmann**

## Jetzt kann sie endlich ihr Leben planen

**Asyl** Die Äthioperin Rahel Tamerat erzählt aus ihrem Alltag mit Nothilfe und wieso sie davon abrät, in der Schweiz einen Asylantrag zu stellen.

**Ende 2019 erhielten Sie den Entscheid, dass Sie in der Schweiz bleiben dürfen. Wie fühlen Sie sich?**

Rahel Tamerat: Ich bin sehr glücklich, denn nun kann ich endlich mein Leben planen. Die letzten fünf Jahre habe ich verloren. Das Warten auf einen Entscheid, der Rückschlag der Abweisung und die Hoffnungen beim Rekursantrag waren zermürbend. Die letzten Jahre waren ein Leben ohne Würde und ohne jegliche Zukunftsperspektive.

**Als abgewiesener Flüchtling lebten Sie über zwei Jahre von Nothilfe; pro Tag erhielten Sie acht Franken. Das Wort «Nothilfe» empfinde ich als ein Unwort. Das ist keine Hilfe in einer solchen Not. Ich frage mich, wer diese acht Franken bestimmt hat. Sicher ist, diese Person hat nie versucht, mit dem Betrag täglich klarzukommen. Drei Mahlzeiten**

pro Tag sind selten möglich – von Süssigkeiten oder einem Kaffee ganz zu schweigen. Nicht nur Hygieneartikel sind teuer, auch das Busticket. Da die Kollektivunterkünfte sich meist am Ortsrand befinden, kommt man nicht unter die Menschen. Hinzu kommt, dass man weder arbeiten noch Freiwilligenarbeit leisten noch einen Sprachkurs besuchen darf. Mein Status erlaubte mir auch nicht, den Kanton Bern zu verlassen. Ich lebte in ständiger Angst vor Polizeikontrollen.

**Trotz aller Hürden sprechen Sie sehr gut Deutsch. Anfang Januar haben Sie eine Stelle als Pflegehelferin angetreten; somit werden Sie unabhängig von der Sozialhilfe.** Ich hatte riesiges Glück, weil mir viele Menschen geholfen haben. Ich weiss nicht, was aus mir geworden wäre ohne die Unterstützung der

Kirchgemeinde und «riggi-asyl». Dank ihnen konnte ich Deutsch lernen, erhielt gratis Wohnraum zur Verfügung gestellt und konnte auch einer unbezahlten Arbeit nachgehen – was mich von all den Problemen ablenkte. Dank den vielen Menschen habe ich mich in Riggisberg integriert und hier eine neue Heimat gefunden.

**Ohne die Unterstützung wäre wohl auch das Wiedererwägungsgesuch nicht zustande gekommen.** Absolut. Der Riggisberger Pfarrer Daniel Winkler engagiert sich für die Rechte der Flüchtlinge im Ort. Dank ihm kam der Kontakt zu einem guten Anwalt zustande.



Foto: Nicola Mohler

### Würden Sie Menschen vor einer Flucht in die Schweiz abraten?

Ja, solange das Asylverfahren nicht deutlich kürzer dauert, würde ich davon abraten. Der Entscheid, ob man die Schweiz verlassen muss oder sich hier ein Leben aufbauen kann, sollte rascher gefällt werden. Wie viele andere Frauen auch, erlebte ich auf meiner Flucht Gewalt. Sieben Monate verbrachte ich in einem libyischen Gefängnis. Traumatisiert kam ich dann in die Schweiz. Dieser Zustand und die Probleme, die das lange Warten mit sich brachten, sind schwer auszuhalten. Viele Flüchtlinge greifen in dieser Situation zum Alkohol, oder sie werden krank. **Interview: Nicola Mohler**

Rahel Tamerat, 30

Die Äthioperin ist aus dem Sudan über das Mittelmeer in die Schweiz geflüchtet. 2014 kam sie in die Kollektivunterkunft Riggisberg. Nach zweimaligem negativem Asylentscheid erhielt Tamerat nach einem Wiedererwägungsgesuch Ende 2019 eine humanitäre Aufnahme. Seit Anfang 2020 arbeitet sie im Rahmen einer 80-Prozent-Stelle als Hilfspflegerin im Schlossgarten Riggisberg.

# Eine Sprache für die Sinnlichkeit

**Partnerschaft** Erfüllte Erotik wünschen sich viele Paare nicht nur am Valentinstag. Fachleute raten, sich über Sexualität regelmässig auszutauschen.



Worte finden für etwas, das jenseits der Worte liegt: Hautkontakt, Körpernähe, Zärtlichkeit.

Foto: gettyimages

Am Anfang landeten sie häufig auf dem Küchentisch, wenn sie sich liebten. Nach drei Jahren spürte er kaum mehr Lust. Und sie war gelangweilt, weil es immer nur am Sonntagmorgen eine halbe Stunde lang Sex gab – nach dem immergleichen Muster. Simon Koller und Linda Pfister, die in Wirklichkeit anders heissen, sind keine Einzelfälle. Paarberaterin Margareta Hofmann sagt: «Bei den meisten Paaren ist die Erotik am Anfang lustvoll. Dauert eine Beziehung mehrere Jahre, wird oft ein Partner unzufrieden.»

In Beratungen und Kursen der «Paarberatung und Mediation» in Uster ZH unterstützt Hofmann Paare wie Linda Pfister und Simon Koller. Getragen wird das Angebot von der reformierten und der katholischen Kirche im Kanton Zürich. Wie viele andere schwieg das Paar über seine Probleme. «Dabei ist das Reden über Sexualität wichtig, um wieder emotionale Nähe zu schaffen», sagt die Psychologin.

## Glückshormon gegen Stress

Simon Koller fand das zunächst befremdlich: Über Sex sprechen sei unerotisch. Auch die Angst, verletzt zu werden, hindert Paare am Gespräch. «Sexualität ist ein sensibler Bereich, man versucht, sich zu schützen», sagt Hofmann. Oft ermutigt sie Ratsuchende, zuerst herauszufinden, was sie in der Sexualität mögen. «Das ist oft schwerer zu sagen, als was man nicht will, weil man sich exponiert.» Linda Pfister konnte ihrem Partner leicht mitteilen, dass sie Fesselspiele hasst, als er diese Fantasie äusserte. Doch auszusprechen, auf welche Weise sie gerne gestreichelt wird, gelang ihr nicht auf Anhieb. Beide mussten üben, sich gegenseitig unerfüllte sexuelle Wünsche mitzuteilen.

Durch Gespräche wie diese sei zwischen ihnen wieder Sinnlichkeit entstanden, erzählt Hofmann. Sie kuschelten mehr und hatten ab und an sogar wieder schönen Sex. «Und das weckt Lebensfreude, und es ist erst noch gesund.» Studien belegen die positiven Effekte von Umarmungen, Berührungen und Massagen. So wird beispielsweise bereits nach zehn Minuten Körperkontakt das Glücks- und Bindungshormon Oxytocin ausgeschüttet, welches wiederum Stress entgegenwirkt.

Reden über Sex ist laut der Psychologin besonders wichtig, wenn sich das Liebesleben eines Paares verändert. Klassisches Beispiel ist

die Geburt eines Kindes. «Die Sexualität verändert sich dadurch immer. Es ist wunderschön, wenn es einem Paar gelingt, darüber im Gespräch zu bleiben», sagt sie. Aber es ist nicht selbstverständlich: Hofmann berät viele junge Eltern, die sich als Liebhaberinnen und Liebhaber aus den Augen verloren haben.

## Zärtlichkeiten im Alltag

Auch Martin Bachmann kennt Paare, die nicht so gut über Sexualität sprechen können. «Die meisten von uns haben das einfach nicht gelernt», meint der Berater im Mannebüro Zürich. Der offene Austausch helfe, das Liebesleben lebendig zu halten. Ebenso wichtig findet Bachmann die nonverbale Kommunikation. Er erzählt von einem befreunden Paar. Der Mann und die Frau blicken sich im Alltag immer wieder in die Augen, berühren sich kurz und umarmen sich. «Wer körperlich so verbunden ist, spricht auch leichter über Sinnlichkeit.»

Doch es gibt auch Männer wie Jan P., der so unsicher und alleine ist, dass er sich in Pornografie verloren hat. In einer von Bachmann geleiteten Gruppe lernt er in einem geschützten Rahmen, über Scham, Lust und die konkrete Gestaltung der Sexualität zu sprechen.

Bachmann sagt, dass junge Menschen besser als früher lernen, über die Sexualität zu sprechen. «Sexualkunde gehört zum Lehrplan der Schulen. Viele tolle Lehrkräfte setzen sich dafür ein.» Wichtig findet der Sexologe aber, «dass junge Leute nicht nur über Risiken im Zusammenhang mit Sex Bescheid wissen, sondern auch Infos über nachhaltigen Genuss und Paarkommunikation erhalten». Sabine Schüpbach

## Der heilige Valentin

Der Valentinstag geht möglicherweise zurück auf den heiligen Valentin, Bischof von Terni in Italien. Der christliche Märtyrer soll im 3. Jahrhundert Liebespaare getraut haben. Darunter waren auch Soldaten, die nicht hätten heiraten dürfen. Deshalb soll Valentin auf Befehl des römischen Kaisers Claudius am 14. Februar 269 enthauptet worden sein. Was daran stimmt, ist allerdings nicht so klar, und es gab auch mehrere Heilige namens Valentin, um die sich Legenden ranken. Die katholische Kirche strich den Feiertag 1969 aus dem liturgischen Kalender.

# Gefangen in der Angst vor den Anderen

**Politik** Trotz der schweren Staatskrise in Libanon hofft der Theologe Fadi Daou auf Reformen. Er verlangt das Ende des religiösen Quotensystems.

Fadi Daou ist libanesischer Theologe. Das Gespräch mit ihm findet am 95. Tag der Proteste im Zedernstaat in der Zürcher Heks-Zentrale statt. Daou gibt sich optimistisch: «Vor allem die Jungen gehen auf die Strasse.» Nicht nur in Beirut, sondern landesweit. Endlich werde das korrupte System, in dem Regierung, Armee und Parlament streng nach Religionszugehörigkeit zusammengesetzt sind, infrage gestellt.

Wenige Stunden nach dem Interview werden verstörende Bilder aus Beirut gesendet. Die Polizei feuert mit Tränengas und Gummischrot auf die Demonstrierenden, Protestierende werfen Steine und Feuer-

werkskörper zurück, zertrümmern die Schaufenster der Banken.

Seine Zuversicht lässt sich der katholisch-maronitische Theologe dennoch nicht nehmen. Daou hofft, dass der Widerstand der mehrheitlich friedlichen Protestbewegung nach drei Monaten nicht erlahmt.

## Kreislauf der Korruption

Hinter den Attacken auf die Finanzinstitute vermutet Daou Hisbollah-Anhänger. «Sie wollen die Wut von der Politik auf die Banken lenken.» Die Banken haben für das im Sturzflug befindliche libanesisches Pfund eine strikte Limite für den Devisen-umtausch erlassen. Die zentrale Kri-

tik der Demonstrierenden richtet sich laut Daou jedoch gegen das etablierte religionspolitische Proporzsystem. Was lange Zeit als Modell für eine friedliche Koexistenz von Muslimen und Christen in einer Nation betrachtet wurde, bezeichnet der Priester als ein «System der permanenten Selbstbereicherung, das sich nicht selber abschaffen will».

Seit 1943 werden alle wichtigen Stellen im Staat nach religiösen Kriterien besetzt. Die Religionszuge-

hörigkeit bestimmt die Zusammensetzung von Parlament und Regierung. Die religiösen Parteien nominieren auch die Kader der Banken, von denen wiederum Staatsgelder in die privaten Taschen der Politiker verschoben werden.

Fadi Daou erklärt die Korruption am Beispiel des hochverschuldeten staatlichen Elektrizitätswerks. Millionen von Dollar Zinsen kommen den Banken zugute, deren Teilnehmer und Manager selber mit den

Parlamentariern verhandelt sind. «Mit den Zinsen hätte man längst ein modernes Kraftwerk bauen können», kritisiert Daou, der wie viele andere Libanesen unter den Stromunterbrüchen leidet. Die Lücken werden durch private Generatoren überbrückt. Auch an den Generatorfirmen seien Politiker beteiligt.

Spiritualität ohne Grenzen Lange konnte sich die kleptomane Elite an der Macht halten. Aus Angst vor den Anderen scharten sich Christen, Sunniten, Schiiten und Muslime hinter ihren jeweiligen Parteiführer. «Das zieht nicht mehr, speziell bei jungen Leuten nicht, die nach dem Bürgerkrieg 1991 geboren sind», sagt Daou.



Fadi Daou  
Maronitische Theologe

Obwohl in Libanon so vieles in der Schwebe ist, hofft der Theologe auf eine erneuerte, pluralistische Gesellschaft, ohne Religionsghettos. Dafür mit einer «spirituellen Solidarität», die unterschiedliche Gläubige verbindet. Delf Bucher

Interview: [reformiert.info/libanon](http://reformiert.info/libanon)

# Seelsorger und Begleiter auf vier Pfoten

**Tierliebe** Die Pfarrerin Mariette Schaeren engagiert sich seit vielen Jahre für die Rechte der Tiere. Seit vier Jahren hat sie einen rumänischen Strassenhund adoptiert. Dieser beeinflusst nicht nur ihre Gesundheit, sondern auch ihren Arbeitsalltag als Pfarrerin. Ein Besuch im Seeland.



Dank dem Hund Churchy sei ihr Leben gesünder geworden, sagt Mariette Schaeren: «Ich fühle mich ausgeglichener.»

Foto: Daniel Rihs

«Obwohl Churchy nicht sonderlich folgsam ist und keine Ausbildung zum Therapiehund absolviert hat, ist er dennoch sehr hilfreich bei meiner Arbeit», sagt Mariette Schaeren am Küchentisch im Pfarrhaus Täuffelen. Neben ihrem Stuhl sitzt Churchy am Boden. Der zwölfjährige rumänische Strassenhund lebt seit vier Jahren mit der Pfarrerin unter einem Dach. «Churchy wickelt alle um seine Pfoten und ist seelsorgerlich sehr begabt.»

Schaeren ist mit Hunden aufgewachsen. Als Erwachsene traute sie es sich aber nie zu, neben Beruf und Haushalt auch noch einen Hund zu halten. «In der Phase der Trauer über meine überfahrene Katze ka-

men Tierschützer mit einem Hundetransport aus Rumänien», erzählt Schaeren. Sie nahm den Hund trotz schlechter Verfassung bei sich auf, denn der Tierarzt schwärmte von seinem tollen Charakter. Churchy genas und begleitet die Pfarrerin heute in ihrem Alltag.

## Markenzeichen Hund

Die Namenswahl des Hundes sei ein Marketinggag gewesen – abgeleitet vom englischen Wort für Kirche. «Churchy ist ein Markenzeichen wie ein Talar», sagt die Medienpfarrerin. «Inzwischen gehört Churchy so selbstverständlich zu Täuffelen wie der Kirchturm oder das Glockengeläut.» Dank dem Hund ist die Pfar-

rerin häufiger draussen. Das habe etwas Meditatives. «Ich fühle mich gesünder, fühle mich ausgeglichener.» Zudem habe sie auf dem Spaziergang auch schon Kontakt mit kirchenfernen Menschen geschlossen, die nun in die Kirche kommen.

Besonders beliebt ist der Hund im kirchlichen Unterricht. «Schüler und Schülerinnen kommen nur wegen Churchy gerne in die Klasse», sagt Schaeren und lacht. Psalmen oder die Bedeutung von Freundschaft liessen sich mit Churchy bestens veranschaulichen, zudem habe er einen beruhigenden Einfluss: «Die Kinder kraulen ihn zu Beginn des Unterrichts, danach sitzen auch die Aktivsten ruhig auf dem Stuhl.»

«Churchy wickelt alle um seine Pfoten und ist seelsorgerlich sehr begabt.»

Mariette Schaeren  
Pfarrerin Täuffelen

## Die «Pfarrmatur» hat Grund zum Feiern

**Ausbildung** Für Maurer, Coiffeusen, Bäcker oder Kauffrauen, die Theologie studieren wollen, gibts seit 50 Jahren einen speziellen Maturlehrgang.

Die 28-jährige Meriel Lannutti hat Coiffeuse gelernt. Nach einigen Jahren auf ihrem angestammten Beruf reifte in ihr der Entschluss, Theologie zu studieren. «Ich machte mich kundig und entdeckte im Internet, dass es einen eigens auf dieses Studium ausgerichteten Maturlehrgang gibt», sagt sie. Sie meldete sich an, bestand die Zulassungsprüfung zur KTS und ist nun zusammen mit fünf weiteren Männern

und Frauen auf dem Weg, die Universitätsreife zu erlangen.

KTS steht für Kirchlich-Theologische Schule. Ursprünglich eine eigenständige Schule, ist sie seit sieben Jahren eine Abteilung des Campus Muristalden in der Stadt Bern. Heuer feiert sie ihr 50-jähriges Bestehen. Die Vollzeitschule ermöglicht es Berufsleuten zwischen 20 und 40 Jahren, die Matura nachzuholen und sich nebst dem allge-

meinen Bildungsstoff auch schon theologische Grundlagen anzueignen. Wer die KTS absolviert, ist anschliessend berechtigt, an den reformierten theologischen Fakultäten Bern und Basel zu studieren.

## Hilfreiches Stahlbad

Diese Maturitätsschule mit spezieller Ausrichtung auf Theologie ist in der Schweiz die einzige ihrer Art. Sebastian Blanc, einer der aktuellen Absolventen, stammt aus Schaffhausen. Die KTS bereite ihn optimal auf die Uni vor, sagt der 34-Jährige. Nicht zuletzt, weil der Lehrgang «sehr intensiv ist und uns einiges an Durchhaltevermögen abverlangt».

Geleitet wird die KTS von Pfarrer Lorenz Hänni. «Vor fünf Jahren mussten wir mit der Schliessung der Schule rechnen», sagt er. Der Kostenaufwand sei damals im Blick auf

die Abgängerzahl politisch nicht mehr tragbar gewesen. «So haben wir ein neues Konzept erarbeitet und das Budget halbiert.» Die Pensien der Lehrkräfte wurden reduziert, das selbstorganisierte Lernen gewann an Gewicht. Auch Syner-

«Die KTS bereitet uns optimal vor, nicht zuletzt, weil sie uns einiges an Durchhaltevermögen abverlangt.»

Sebastian Blanc  
angehender Theologiestudent

Gern gesehener Gast ist Churchy ebenso in den Alters- und Pflegeheimen in Täuffelen. Bei den Seelsorgerbesuchen von Schaeren kommt Churchy jeweils mit. «Die Menschen reagieren auf die Berührung, viele erzählen von ihren Hunden oder Erinnerungen aus der Kindheit», sagt sie, betont aber auch, dass sie Churchy niemandem aufdränge – weder im KUW noch im Pflegeheim. «Ich kann es akzeptieren, wenn jemand Hunde nicht mag.»

Die Pfarrerin organisierte vorletzten Herbst gemeinsam mit der Tierschutzorganisation, die Churchy gerettet hatte, einen Hundegottesdienst. Die 30 Hunde sassen eine Stunde ruhig mit ihren Besitzern in der Kirche. Mariette Schaeren wurde auch schon für Tiersegnungen

Im Video sehen Sie den Kirchenhund und seine Besitzerin auf Besuch im Wohnheim in Täuffelen.

[reformiert.info/churchy](http://reformiert.info/churchy)

angefragt. An Weihnachten brachte sie einmal ihr schwarzes Schaf namens Oeki mit in die Kirche, oder sie liess Konfirmanden Tauben steigen. Sie findet, dass die Anliegen der tierliebenden Bevölkerung oft zu wenig ernst genommen würden. Deshalb erstaunen sie die Anfragen für einen Tierfriedhof in der Gemeinde nicht. Das Projekt sei aber noch nicht realisiert worden.

## Engagement für Tiere

Seit vielen Jahren beschäftigt sich die Theologin mit dem Thema Tier und Kirche. «Tiere stehen wie alte Menschen, Arme und Kinder hinten an, wenn es um ihre Bedürfnisse geht, da sie sich nicht selber für ihre Rechte wehren können. Für sie müssen wir Sorgen tragen», sagt Schaeren und zitiert die Bibel: «Öffnet den Mund für die Stummen und die Wehrlosen.» Nicht alle reagieren positiv auf ihre Tier- und Hundeliebe. Auch wurde ihr schon gesagt, sich für Tiere zu engagieren, sei nicht nötig, das Menschenleid stehe im Vordergrund. «Das Engagement für das andere nicht aus», antwortet Schaeren darauf.

Die Pfarrerin aus Täuffelen sieht in der Bibel kein Tierschutzbuch, auch sei Jesus von Nazaret kein Tierschützer gewesen. «Er hat aber den Geltungsbereich der Nächstenliebe ständig erweitert», sagt Mariette Schaeren. Daran sollten wir uns orientieren. «Ein Hund wie Churchy tut jeder Seele gut, und davon profitieren alle.» Nicola Mohler

gien mit der Universität und der Katechetik-Ausbildung der Landeskirche kommen zum Tragen. Die Teilnehmerzahl pro Lehrgang bleibt seither stabil auf sechs Personen im Schnitt; frisch gestärkt kann die Schule im kommenden April somit ihr Jubiläum feiern.

«Die Lehrkräfte haben einen engen Bezug zur Berufswelt ausserhalb der Schule», sagt Hänni. Der Musiklehrer etwa ist professioneller Chorleiter, die Biologielehrerin kommt aus der Wirtschaft. Das sorgt für Vernetzung und knüpft dort an, wo auch die Schülerinnen und Schüler herkommen: nicht aus der Schulstube, sondern aus dem Erwerbsleben. Hans Herrmann

Nächster KTS-Ausbildungsgang: August 2020 bis August 2022. Infoabend 18. Februar 2020. [www.theologischeschule.ch](http://www.theologischeschule.ch)

## DOSSIER: *Avec-Papiers*

# Nach Jahren im Schatten die Eintrittskarte in die Gesellschaft

**Migration** Virginia Salcedos Weg führte von den Philippinen über Saudi-Arabien nach Genf. Unversichert und ohne Papiere zieht sie die Kinder anderer auf, um den eigenen eine Zukunft zu ermöglichen. Nach zwölf Jahren erhält sie die Aufenthaltserlaubnis.

Text: Cornelia Krause

Illustrationen: Rahel Nicole Eisenring

Virginia Salcedo sitzt vor der Regalwand im schwarzen Ledersessel. Hinter ihr stehen die Bücher ordentlich in Reih und Glied, eine Leselampe verströmt warmes Licht. Es herrscht Wohnzimmeratmosphäre. Bis sich die Glastür öffnet und die nächsten Reisenden hineindrängen, die sich an diesem nebelverhangenen Samstagnachmittag im November einen Kaffee im Genfer Hauptbahnhof gönnen.

Virginia Salcedo hat kein eigenes Wohnzimmer, in das sie Gäste einladen könnte. Ihr Zuhause ist der öffentliche Raum, obwohl er hohe Risiken für sie birgt. In erster Linie die Gefahr, entdeckt zu werden.

### Eine einzigartige Initiative

Sie ist eine von geschätzt 13 000 Sans-Papiers, die im Kanton Genf leben. Und eine, die ihre Situation ändern will, dank einer schweizweit einzigartigen Initiative namens «Papyrus»: Die Genfer Behörden ermöglichen seit 2017 Hunderten Papierlosen, ihren Aufenthaltsstatus zu legalisieren. Nach Jahren des Schattendaseins dürfen die Betroffenen offiziell existieren und arbeiten.

Salcedo hat ihren Antrag gestellt und wartet jetzt auf den Bescheid vom Staatssekretariat für Migration in Bern. «Ich will mich beteiligen

**«Ich will mich beteiligen und in der Schweiz Steuern zahlen.»**

Virginia Salcedo  
Hausangestellte

und Steuern zahlen. Ich will Teil dieser Gesellschaft werden», sagt sie, die bereits zwölf Jahre in Genf lebt. Virginia Salcedo sagt aber auch: «Selbst ohne Papiere ist es ein Privileg, hier zu sein.»

Es braucht den Blick in die Vergangenheit, um diesen Satz zu begreifen. Ihr fällt es nicht leicht, darüber zu reden. «Die Erinnerungen wühlen mich auf», sagt sie und nestelt am goldenen Stricktop.

Sie ist eine zierliche, gepflegte Frau: Halblange dunkle Haare, eine violette Brille, Jeans und silberne Glitzersneaker, die Fingernägel trägt sie beige lackiert. Den Kaffee bestellt sie auf Französisch, am Morgen war sie im Sprachunter-

richt. Ihre Geschichte erzählt sie auf Englisch, eine der Landessprachen ihrer Heimat, den Philippinen. Es ist die Geschichte einer Arbeitsnomadin. Vor 59 Jahren kam sie im südostasiatischen Inselstaat zur Welt. Sie ist die Tochter eines Kohlearbeiters, der auch einen Kleinbauernhof besitzt. Das christliche Elternhaus ist streng religiös.

### Eltern bestanden auf Heirat

Mit 19 Jahren soll sie gegen ihren Wunsch heiraten. «Ich wusste, das kommt nicht gut mit diesem Mann,

ich bat meine Eltern, davon abzusehen.» Doch die Eltern bestehen darauf. Bald kommen die Kinder, erst vier Jungen, dann vier Mädchen. Und damit der Kampf um den Lebensunterhalt der Familie, dem ihr Ehemann nicht gewachsen ist. «Er trank viel und hangelte sich von Job zu Job», erzählt Salcedo.

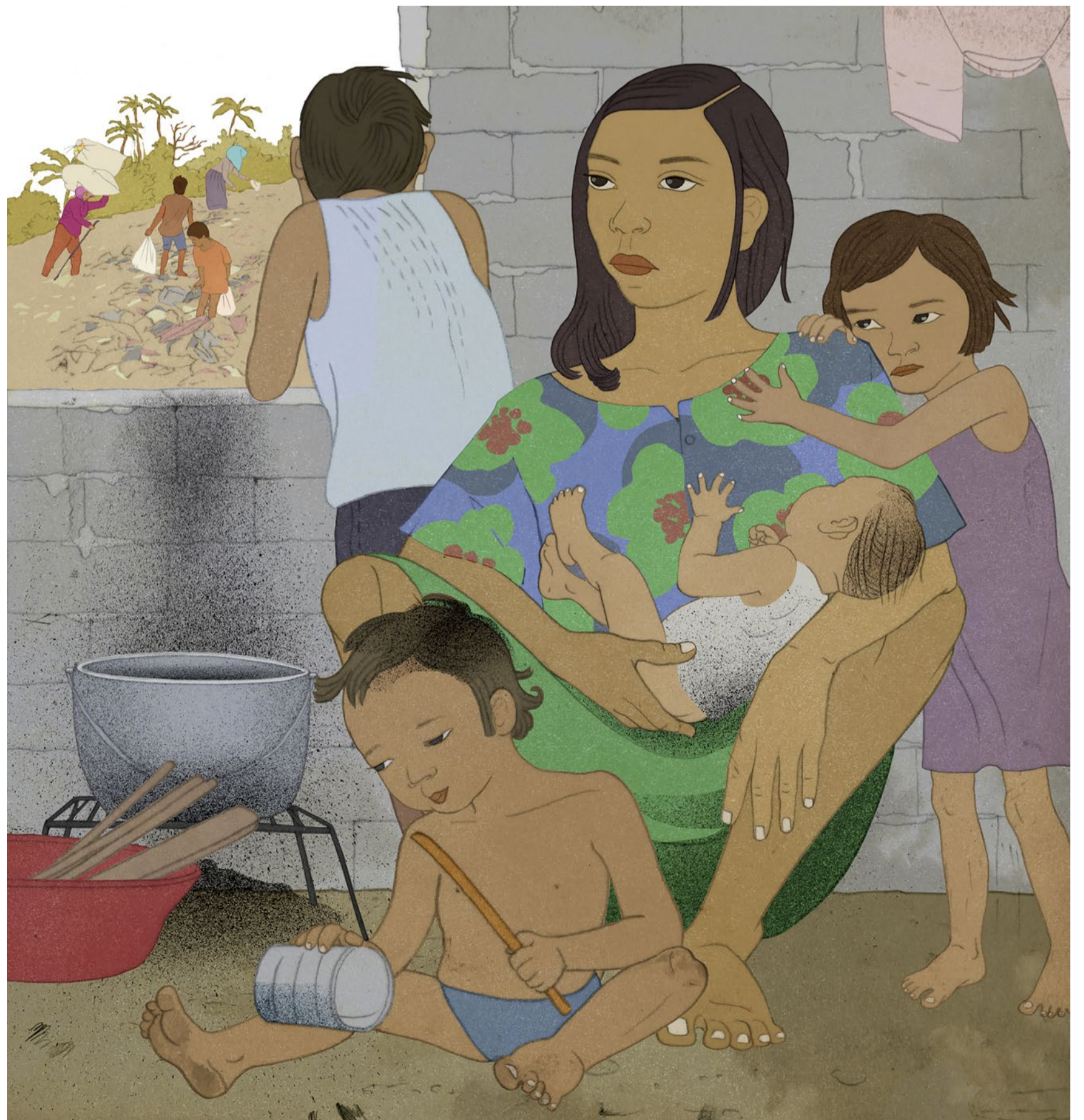
Sie hat gerade das fünfte Kind bekommen, als die Familie ins Visier der kommunistischen Rebellen der New People's Army gerät. Das Ehepaar hatte einen Bibelkreis auf einem nahen Armeestützpunkt be-

sucht. «Für die Rebellen waren wir Verräter.» Anderthalb Stunden bedrohen die Männer die Familie, halten den Eltern Gewehre an die Schläfen. «Das war der schlimmste Moment meines Lebens.» Sie weint.

Sie nimmt ein Taschentuch aus der Handtasche, macht eine Pause, bevor sie weiterspricht. Die Rebellen ziehen ab, wohl aus Angst, dass das Militär der Familie zu Hilfe kommt. Doch das Ehepaar fühlt sich nicht mehr sicher. Es folgen Umzüge von einer philippinischen Insel zur nächsten, mal zieht der Mann

weg und holt die Familie nach, mal lebt das Paar getrennt.

Mit sieben Kindern wohnen sie schliesslich in der Hauptstadt Manila. Der Mann trinkt, verspielt den kärglichen Lohn. Doch eine Scheidung ist keine Option. Bis heute gibt es die Möglichkeit im katholisch geprägten Land nicht. Die Familie lebt in der Nähe von Müllbergen, die älteren Kinder passen auf die Jüngeren auf. Virginia Salcedo verkauft bis spät am Abend Essen am Strassenrand für umgerechnet anderthalb Dollar am Tag.



Vor der Trennung: In Manila lebt die Familie in Armut und ohne Perspektiven.

Das Geld reicht kaum für Baby-nahrung, sie gibt dem Säugling Zuckerwasser. Eines Tages kommt der 8-jährige Sohn, sagt stolz: «Mama, ich kann dir helfen, ich habe ganz viel Geld.» Er hatte auf den Müllbergen Plastikflaschen gesammelt und weiterverkauft. «Der Gedanke, dass meine Kinder dort herumklettern, war mir unerträglich. Ich wusste, es muss sich etwas ändern», erzählt Virginia Salcedo.

#### Von Armut in Abhängigkeit

Sie zieht zurück aufs Land und bekommt dort das letzte Kind. Als die Tochter sechs Monate alt ist, erfährt sie von der Möglichkeit, in Saudi-Arabien als Hausangestellte zu arbeiten. Legal für 300 Dollar im Monat. Kurz darauf sitzt Salcedo im Flieger, die Kinder lässt sie bei ihrer Schwester und ihrem Mann.

Der Umzug wird für die damals 42-Jährige zu einer Reise aus der Armut in die Fremdbestimmung. Sie ist eine von mehreren Hausangestellten einer wohlhabenden Saudi-Familie. Sie putzt das Haus, umorgt die Kinder, ihren Lohn schickt sie auf die Philippinen. Einmal im Jahr fährt sie heim. Das Anwesen in Riad ist gross, aber seine Mauern sind die Grenzen ihrer Welt. Die Frauen dürfen nicht alleine auf die Strasse, ihren Glauben kann sie nicht leben. «Trotzdem hatte ich es gut mit der Familie. Sie waren freundlich.» Die Saudis nehmen Salcedo auf Reisen als Nanny mit. Sie sieht London, Pa-

ris, Madrid. Doch ihren Pass behalten die Arbeitgeber dabei stets ein.

Sie nimmt einen Schluck Kaffee, schaut sich um. Im Lokal herrscht ein Kommen und Gehen, in einer Ecke stapeln sich die Koffer einer kleinen asiatischen Reisegruppe. «Die Schweiz habe ich damals auch besucht.» Denn die Saudis besitzen in Crans-Montana ein Ferienhaus.

Virginia Salcedo ist mehrmals im Wallis, lernt eine Philippinerin kennen, die mit einem Schweizer verheiratet ist. «Sie hat mir gesagt: Bleib hier, du verdienst hier viel mehr.» Doch sie zögert. Denn dann könnte sie nicht mehr nach Hause und wieder zurück in die Schweiz reisen, sie wäre ja illegal im Land. Zudem kann sie sich ohne Pass nicht einmal ausweisen.

Irgendwann brauchen die Kinder in der Heimat Geld für höhere Schule und Studium. «Ich habe damals viel gebetet, Gott um Rat gefragt», erzählt sie. Nach sieben Jahren drücken ihr die Arbeitgeber in Dublin erstmals den Pass in die Hand. Sie soll alleine in die Schweiz fliegen, die Einkäufe aus Europas Metropolen ins Ferienhaus bringen und alles für die Ankunft der Familie vorbereiten. «Da wusste ich, das ist Gottes Zeichen.»

Sie bringt die Koffer nach Crans-Montana. In einem Brief entschuldigt sie sich: Sie müsse das für ihre Familie tun. Dann taucht sie unter. In Genf kann sie in einer Wohnung ihrer Freundin aus Crans-Montana

wohnen. Später zieht sie in ein anderes Studio, teilt sich ein Zimmer mit weiteren Sans-Papiers. Und arbeitet als Hausangestellte und Nanny: ohne Aufenthaltspapiere, weder kranken- noch sozialversichert.

#### Werbung in Sprachschulen

Nur zwei Tramstationen vom Bahnhofscafé entfernt sitzt Lisandro Nanzer in einem spärlich möblierten Büro. Die Jahre im Nahen Osten, die Flucht in die Schweiz, für den Sozialarbeiter des kirchlichen Hilfswerks Heks ist Salcedos Lebenslauf eindrücklich, aber nicht einzigartig. Vor gut einem Jahr hat sie ihn hier aufgesucht, sie brauchte Hilfe bei der Legalisierung.

Seit die Genfer Regierung im Februar 2017 das Programm «Papyrus» bekannt gemacht hatte, haben Nanzer und seine Kollegin mit anderen Organisationen und Gewerkschaften Hunderte Sans-Papiers beraten, geprüft, ob alle Kriterien für die Legalisierung erfüllt sind, und dann die Anträge an das kantonale Migrationsamt geschickt. Zudem machte der schlanke Mittdreissiger mit argentinischen Wurzeln Werbung für «Papyrus»: in Sprachschulen, Kirchengemeinden und anderen Treffpunkten der Papierlosen.

Nanzer kennt die Abgründe, die sich hinter den Mauern mancher Genfer Villa auftun: Stundenlöhne von zwölf Franken, permanente Verfügbarkeit, 12- oder 14-Stunden-Schichten. Er zieht eine vierseiti-

ge Liste hervor, die ihm eine Hausangestellte von einem Bewerbungsgespräch mitgebracht hat. Es ist eine detaillierte Aufgabenbeschreibung, tägliche, wöchentliche, monatliche Aufgaben.

Es ist so ziemlich alles dabei, was man im Haushalt überhaupt erledigen kann. Vom Staubwischen (auch unter dem Sofa) über das Zubereiten von Fruchtsalat (bevor die Früchte schlecht werden) bis hin zum Putzen der Reitstiefel, wenn die Tochter des Hauses aus dem Stall zurückkommt. Und die allerletzte Aufgabe, wenn alles andere erledigt ist: «Gut Französisch lernen!» Nanzer schüttelt den Kopf, er hat schon viel gesehen, aber diese Unverfrorenheit macht ihm zu schaffen.

Seine Erkenntnisse decken sich mit den Erfahrungen Salcedos. Ihr Lohn schwankte auf die Stunde gerechnet zwischen 11 und 13 Franken, 400 Franken im Monat gingen für die Miete drauf. Sie wechselte mehrmals den Arbeitgeber. Oft arbeitete sie lange Schichten auch in Randzeiten, ohne Lohnausgleich.

Ausbeuterische Arbeitgeber gibt es in allen Berufsfeldern. Sogar Angestellte des UN-Flüchtlingshilfswerks UNHCR sind dem Heks-Mitarbeiter Lisandro Nanzer bei der Arbeit begegnet. «Und die müssten es ja eigentlich besser wissen.»

Die Arbeitgeber können Sans-Papiers sozialversichern, doch nur wenige täten das, sagt er. Ab und an macht er aber auch gute Erfahrun-

gen: «Es gibt immer wieder Arbeitgeber, die faire Löhne zahlen, und solche, die ihre Angestellten bei der Legalisierung unterstützen.»

#### Ständige Unsicherheit

Wie Virginia kommen die meisten Sans-Papiers mit der Absicht ins Land, wenige Jahre zu bleiben. In der Regel mit konkreten Zielen, etwa Geld für Studiengebühren der Kinder zu verdienen. «Doch dann gibt es immer einen Grund, noch

## «Es gibt immer wieder Arbeitgeber, die ihre Angestellten bei der Legalisierung unterstützen.»

Lisandro Nanzer  
Heks-Sozialarbeiter

dazubleiben, ein neues Ziel.» So werden aus wenigen Jahren viele. Die vertraglosen Arbeitsverhältnisse bedeuten ständige Unsicherheit. «Es gibt Fälle, in denen Familien der spanischsprachigen Nanny nach vielen Jahren von jetzt auf gleich kündigen, weil die Kinder nun Englisch lernen sollen».

Salcedo war trotz schwieriger Bedingungen mit den meisten Arbeitgebern zufrieden. «Wichtiger als der Lohn ist, dass mich die Familie respektiert.» Nur einmal ging sie von sich aus. Das Ehepaar mit schlossartem Anwesen nahe Genf habe sie «wie ein Tier behandelt». Sie musste gar ihre eigene Flasche mit Trinkwasser mitbringen.

Derzeit arbeitet die Philippinerin für ein Paar mit einem fünfjährigen Sohn. Den Jungen betreut sie, seit er ein Baby war. Sie verdient etwas über 3000 Franken im Monat, den Grossteil schickt sie nach Hause. Vor drei Jahren hat sich das Paar getrennt. Salcedo gab das Studio mit anderen Sans-Papiers auf und zog in die Wohnung der Frau. Rund zwölf Stunden pro Tag kümmert sie sich neben dem Kind um die Haushalte der Eltern. Am Wochenende springt sie ein, wenn die Mutter ausschlafen will. «Ich gehöre ja fast zur Familie, da macht mir das nichts aus.»

#### Weihnachten zu Hause

Die Teilnahme an «Papyrus» sprach sie mehrfach gegenüber den Arbeitgebern an. «Aber der Mann sagte, das sei zu kompliziert.» Ihm dürfte klar sein: Ist Salcedo den Behörden bekannt, wird er für die illegale Beschäftigung in den letzten Jahren zwar nicht bestraft. Doch ihm drohen Nachzahlungen der Sozialversicherungsbeiträge.

Am Ende meldete sich Salcedo ohne das Wissen des Paares für das Programm an. Sie rang sich auch dazu durch, weil ihre Mutter erkrankte und sie zu Besuch nach Hause wollte. Schon die Anmeldung für «Papyrus» macht es möglich, für ein paar Wochen ins Heimatland und zurück zu reisen.

Weihnachten 2018 sieht Virginia Salcedo nach über zehn Jahren Trennung ihre Kinder wieder. Drei Töchter holen sie am Flughafen ab. Im schummrigen Licht des Terminals habe sie die Mädchen zuerst gar nicht erkannt. «Dann haben sie sich auf mich gestürzt.» Sie lacht und nimmt einen Schluck Kaffee.

Zum ersten Mal lernt sie ihre neun Enkelkinder kennen. «Jedes überreichte mir eine Blume zur Begrüssung.» In ihren Augen glänzen Tränen. 23 Personen waren sie bei der Weihnachtsfeier: Kinder und Schwiegertöchter, Enkel. «Es war unbeschreiblich.» Die Familie hält das Wiedersehen in Bildern und Filmen auf Facebook fest. Enkel und Schwiegertöchter posieren mit Salcedo – an der Wand prangen goldene Buchstabenballone: «Welcome Home Mama».

Die Kinder haben für das Wiedersehen T-Shirts gekauft mit der Aufschrift «Family is Love». Und erstmals seit Jahren feiern sie Virginia Salcedos Geburtstag gemeinsam. Sie verlegen die Feier vor. Am eigentlichen Termin Mitte Januar muss sie wieder in der Schweiz sein.

#### Nach Jahren am Ziel

Es ist der erste Adventssonntag, drei Wochen nach dem Treffen im Bahnhofscafé. Drei Wochen, in denen sich im Leben von Virginia Salcedo mehr getan hat als in den zwölf Jahren zuvor. Bern hat ihr die Aufenthaltserlaubnis erteilt. Auf dem Migrationsamt hinterlegte sie die Fingerabdrücke, liess ein biometrisches Passfoto machen. In wenigen Wochen wird die Erlaubnis im Kreditkartenformat eintreffen. «Vielleicht sogar rechtzeitig für meine zweite Reise in die Heimat», sagt sie, die Augen leuchten.

Denn Weihnachten feiert sie wieder auf den Philippinen. Die Flüge sind gebucht, die Kinder zählen die Tage bis zur Ankunft. «Jeden Tag bekomme ich ein SMS.» Sie lacht über ihren Adventskalender.

#### Angst vor den Nachbarn

Für das Treffen hat Virginia Salcedo das Thai-Restaurant im Einkaufszentrum La Praille vorgeschlagen. Hier geht sie manchmal mit Freundinnen essen. Die Geschäfte sind geschlossen, in den Schaufenstern hängen noch die Black-Friday-Plakate neben blinkender Weihnachtsdeko. Das Restaurant ist gegen halb zwölf fast leer. Salcedo hat ihre Freundin Julia Torres (Name geändert) mitgebracht. Auch sie ist eine philippinische Sans-Papiers, die bereits seit 20 Jahren in Genf lebt. Meh-

## «Wir haben jahrelang für eine Legalisierung gebetet.»

Romeo Matutina  
Pastor CCFI

rere Jahre teilten sie sich ein Zimmer, Salcedo im Stockbett unten, Torres oben.

Virginia Salcedo spricht ein Tischgebet, bedankt sich bei Gott für das Essen und die Gemeinschaft. Für sie sind die Tage am Rande der Gesellschaft vorbei, für Julia Torres sind sie noch Realität.

Am meisten Sorge machen den Sans-Papiers die Nachbarn. Sie befürchten, von ihnen angeschwärzt zu werden, wie Julia Torres erzählt. «Man muss leise sein und unauffällig. Und das, obwohl philippinische Frauen gerne zusammen kochen, viel lachen und auch einmal singen», bestätigt Salcedo.

Bei der Arbeit gibt es strikte Regeln: Die Tür nicht öffnen, wenn nie-

mand erwartet wird. Das Telefon nur annehmen, wenn der Anrufer bekannt ist. Und stets muss im öffentlichen Raum das Abonnement für Tram und Bus griffbereit sein.

Eigene vier Wände, in denen man auch einmal ausgelassen sein darf, in denen man sich sicher fühlt, fehlen. Immerhin darf Salcedo in die Wohnung ihrer Arbeitgeberin hin und wieder Freundinnen einladen, wenn die Frau abends ausgeht. Ein Stück Heimat findet sie zudem in der Kirche, zu der die Frauen nach dem Mittagessen aufbrechen.

#### Ein Abbild der Community

Die philippinisch geprägte Gemeinde CCFI teilt ihr an einer Ausfallstrasse gelegenes Gebäude mit einer spanischsprachigen Kirche. An diesem Nachmittag finden sich gut 50 Gemeindeglieder ein. Vorwiegend Frauen, viele davon Hausangestellte – ein Abbild der philippinischen Community in Genf.

Auf einer Bühne singen vier Frauen und ein Mann mit Mikrofonen christliche Popmusik. «God is great.» Virginia singt klar und kräftig mit. Nach zwei Liedern begrüßen sich die Gottesdienstbesucher, viele umarmen sich. Pastor Romeo Matutina hält die Predigt auf Englisch, er erzählt vom Advent als Zeit des Hoffens. «Hoffnung ist der Arbeitgeber, der dir den Job anbietet», sagt er. Und: «Es gibt immer wieder Zeiten, in denen Gott uns prüft.»

Fortsetzung Seite 8

## «Papyrus» definiert klare Kriterien zur Legalisierung

Dem Genfer Regierungsrat Pierre Maudet diene die «Opération Papyrus» in erster Linie dem Kampf gegen die Schwarzarbeit. Für Gewerkschaften und Sans-Papiers-Organisationen war sie ein Akt der Menschlichkeit. Erstmals ermöglichte ein Kanton in Zusammenarbeit mit dem Bund die breit angelegte Legalisierung von Papierlosen, indem er klare Kriterien für eine Aufenthaltserlaubnis definierte. Normalerweise legalisieren die Kantone allenfalls in nachgewiesenen Härtefällen den Aufenthalt von Einzelpersonen. Nach jahrelangen geheimen Diskussionen mit Sozialpartnern und Nichtregierungsorganisationen wurde «Papyrus» im Februar 2017 vorgestellt.

Damals hatte der Kanton in einer Testphase bereits rund 600 Menschen die Aufenthaltsgenehmigung erteilt. Die Voraussetzungen: Die Personen müssen mindestens zehn Jahre im Kanton Genf gelebt haben (Eltern mit Schulkindern fünf Jahre). Sie müssen einen oder mehrere Jobs haben, finanziell unabhängig sein sowie Französisch lernen und ein Strafregister ohne Einträge vorweisen können. Die Unterstüt-

zung der Arbeitgeber ist für den Prozess nicht notwendig. Sie müssen auch keine Strafen infolge der illegalen Beschäftigung fürchten. Allerdings: Nachdem die Aufenthaltserlaubnis erteilt wurde, können die Behörden von den Arbeitgebern rückwirkend Sozialversicherungsbeiträge einfordern. Die Mehrheit der Sans-Papiers wird nach Einschätzung von Hilfswerken und Organisationen von ihren Arbeitgebern nicht versichert, obwohl dies möglich wäre.

#### Überwiegend Hausangestellte

Einer im Frühjahr 2019 gezogenen Zwischenbilanz zufolge stammen 74 Prozent der «Papyrus»-Anträge von Bewerberinnen aus dem Bereich Hauswirtschaft, 6 Prozent der Teilnehmenden arbeiten in der Gastronomie, 5 Prozent im Bau. Damit nehmen vor allem Frauen am Programm teil. Auch profitieren viele Kinder von «Papyrus». Wie viele Menschen schliesslich eine Aufenthaltserlaubnis bekommen, ist noch unklar. Bei ihrer Zwischenbilanz rechneten die Behörden mit etwa 3500 Personen. Gut 1800 Bewilligungen waren damals schon erteilt, zahlreiche Verfahren waren hingegen noch nicht abgeschlossen. Das Programm «Papyrus» lief auf Ende Dezember 2018 aus, seitdem wird das Prozedere leicht abgeändert weitergeführt. Dabei wurden einzelne Kriterien, etwa mit Blick auf bereits vorhandene Sprachkenntnisse verschärft.

Die Genfer Regierung lässt das Programm mit der Studie «Parchemins» wissenschaftlich begleiten. Forscher der Universität Genf und des Unispitals untersuchen derzeit die gesundheitlichen und sozioökonomischen Effekte der Legalisierung (Interview Seite 8).

#### Basel will nachziehen

Schätzungen des Bundes zufolge leben in der Schweiz rund 76 000 Sans-Papiers, davon rund 28 000 im Kanton Zürich, 13 000 im Kanton Genf, 12 000 im Kanton Waadt, 4000 in Basel-Stadt und 3000 im Kanton Bern. «Papyrus» könnte grundsätzlich als Blaupause für die Regularisierung dienen. Die grössten Chancen für politische Unterstützung eines solchen Verfahrens sehen Fachleute in stark städtisch geprägten Kantonen. So will etwa Basel-Stadt nachziehen. 2017 forderten dort Parlamentarierinnen und Parlamentarier verschiedene Parteien, dass die Regierung eine Legalisierung von Papierlosen nach dem Muster Genfs prüfe. Die dortige Anlaufstelle für Sans-Papiers reichte daraufhin beim kantonalen Migrationsamt neun Gesuche ein. Sieben wurden bewilligt, zwei sind derzeit noch hängig. «Das zeigt, dass das Prozedere grundsätzlich funktioniert, wiewenig die Kriterien streng sind», sagt Fabrice Mangold, Co-Leiter der Anlaufstelle. Im Kanton Zürich lehnt der Regierungsrat eine breit angelegte Legalisierung hingegen ab.



Das Haus der Arbeitgeber setzt ihrer Welt enge Grenzen: Virginia Salcedo in Saudi-Arabien.



Offiziell gibt es sie nicht: Virginia Salcedo als Nanny in Genf.

Die Predigt ist nahe an der Lebensrealität der Gläubigen. «Eini-ge sind auf Jobsuche, das Thema ist für sie extrem wichtig», sagt er nach dem Gottesdienst. Ebenso die Bot-schaft, dass sich alles verändern, besser werden kann. «Papyrus» sei ein gutes Beispiel: «Jahrelang haben wir für eine Legalisierung gebetet.»

Matutina wirbt in der Gemeinde für das Programm. Lisandro Nan-zer vom Heks stand schon einmal auf der Bühne des Gemeindegottes-dienstsaals. «Aber es gibt auch viele, die die Kri-terien nicht erfüllen, weil sie zu dem Beispiel noch nicht lange genug in der Schweiz leben», sagt Matutina. Die Gemeinde sei Anknüpfungspunkt für viele Neuankömmlinge, ein Anker, eine Ersatzfamilie.

Im Foyer gibt es ein philippini-sches Buffet, in Teig gebackene Ba-nanen, gebratene Nudeln. Virginia Salcedo erzählt, wie sie unter der Trennung der Familie litt, die jün-gste Tochter nicht einmal mehr neben ihr schlafen wollte, als sie aus Sau-di-Arabien zu Besuch kam.

Sie hat die Kinder anderer aufge-zogen, die eigenen mussten für sich schauen. «Das war manchmal hart. Aber ich musste das tun, als Mutter ist es meine Aufgabe, den Kindern eine gute Zukunft zu ermöglichen.»

Ihre Söhne und Töchter konnten ein grosses Haus auf dem Land bau-en, ein zweites in der Stadt kaufen, wo viele von ihnen studierten. Zwei Söhne seien IT-Experten, eine To-chter Lehrerin, eine andere Apotheke-rin, zählt sie auf. In ihrer Stimme schwingt Stolz mit.

Als Touristin nach Madrid Heimkehren will Virginia Salcedo noch nicht. Die zwei jüngsten Kin-der sind noch in der Ausbildung, sie muss Geld verdienen. Mittels Vi-deotelefonie und Chat hält sie leich-ter Kontakt zu ihrer Familie als vor 15 Jahren. Ausserdem erreichen sie aus dem Heimatdorf ab und an Bit-ten um Geldspenden etwa für Schul-bücher. «Ich bin froh, wenn ich et-was von dem zurückgeben kann, was ich hier bekommen habe. Die

«Die Schweiz ist ein Segen für mich – mit und ohne Papiere.»

Virginia Salcedo  
Hausangestellte

Schweiz ist ein Segen für mich – mit und ohne Papiere.»

Auch möchte sie den neuen Auf-enthaltsstatus für sich auskosten: Als Touristin will sie europäische Hauptstädte besuchen. Als Erstes Madrid, mit einer Freundin.

Zukunftssorgen sind ihr geblie-ben. Sie muss eine neue Stelle fin-den. Nach der definitiven Trennung ihrer Arbeitgeber will der Mann den Lohn nicht mehr zahlen. Sie vermut-et, er wolle vermeiden, für Sozial-versicherungsbeiträge nachträglich zur Kasse gebeten zu werden.

Die Predigt von Pastor Matutina und das Beten um Erfolg bei der Ar-beitssuche haben Salcedo besonders berührt. Sie ist zuversichtlich. «Gott hat mir immer eine Lösung, immer einen Weg gezeigt.» Mitte Januar kommt sie aus den Philippinen zu-rück. Bei Bewerbungsgesprächen will sie nun selbstbewusster auftre-ten, für sich einstehen. «Ich kenne jetzt meine Rechte.»

# «Als würde ihre biologische Uhr schneller ticken»

**Gesundheit** Yves-Laurent Jackson ist am Genfer Unispital für besonders schutzbedürftige Patienten zuständig. Er erforscht, was die Legalisierung für die Gesundheit einstiger Papierloser bedeutet.

**Haben Sans-Papiers besondere me-dizinische Bedürfnisse?**

**Yves-Laurent Jackson:** Ja und Nein. Natürlich erwischt sie die Grippe. Oder sie werden schwanger wie an-dere Frauen auch. Aber sie leben unter einem enormen Stress, arbei-ten meist hart und sind mit perma-nenter Unsicherheit konfrontiert. Chronische Krankheiten wie Diab-etes zeigen sich früher oder tret-en gehäuft auf. Als würde ihre bio-logische Uhr schneller ticken. Der Stress und die oft jahrelange Tren-nung von der Familie schlagen auf die Psyche. Das Umfeld beeinflusst die Gesundheit stark.

**Sie forschen, ob sich die Legalisie- rung auf die Gesundheit auswirkt. Welche Erkenntnisse gibt es?**

Noch ist es zu früh für eine Bilanz, viele, die an unserer Studie teilneh-men, stecken noch im Prozess der Legalisierung. Aber wir sehen, dass die Menschen sich gesundheitlich

besser fühlen, je näher sie der Auf-enthaltsbewilligung kommen. Sie haben mehr Zuversicht in die Zu-kunft, Zugang zu mehr Ressourcen und mehr Stabilität. Sie können Plä-ne schmieden, Beziehungen einge-hen. Sie müssen nicht mehr nur von Tag zu Tag leben. Und dass sie wie-der ihre Familie besuchen dürfen, ist sehr wichtig.

**Das klingt doch ermutigend.**

Stimmt. Es ist eine Verwandlung, sie schlüpfen in eine neue gesell-schaftliche Rolle. Aber die Euphorie könnte sich als Strohfeuer erwei-sen. Denn selbst wenn diese Men-schen aus dem Schatten ins Licht treten und sich die Rahmenbedin-gungen verbessern: Sie sind noch immer unten auf der sozialen Lei-ter. Viele arbeiten nicht in dem Job, für den sie qualifiziert sind, sie können sich oft keine eigene Woh-nung leisten, daran ändert auch der Aufenthaltsstatus wenig.

**Genf geht bei der Versorgung von Unversicherten einen anderen Weg als die übrigen Kantone. Warum?**

Der Zugang zum Gesundheitssys-tem ist eine Frage der Ethik und der Menschlichkeit. Wir wollen, dass versicherte und unversicherte Per-sonen gleich gut behandelt werden. Genf hat anders als die meisten Kan-tone die medizinische Versorgung von Unversicherten nicht an Orga-nisationen ausgelagert. Sie erfolgt im öffentlichen Gesundheitssystem. Wir betreiben eine Praxis im Stadt-zentrum. Dort schauen sich ausge-bildete Pflegefachleute die Patienten an und vermitteln sie wenn notwen-dig an uns Ärztinnen und Ärzte im Krankenhaus weiter.

**Wer kommt für die Kosten auf?**

Einen Teil übernimmt der Kanton. Die Menschen sollen früh kommen, denn wenn sie den Arztbesuch her-auszögern, wird die Behandlung nur schwieriger und teurer. Je nach

Einkommen zahlen die Patienten dazu. Wir animieren sie, sich kran-kenzuversichern. Das ist für Sans-Papiers möglich, viele wissen es nur nicht. Oder sie scheuen die re-gelmässigen Kosten, die ein finan-zielles Risiko darstellen in einem un-sicheren, oft schlecht bezahlten Job.

Interview: Cornelia Krause



Yves-Laurent Jackson

Der Mediziner unterrichtet an der Uni-versität Genf und leitet am Unispital die Abteilung für besonders schutz-bedürftige Patienten. Im Rahmen der vierjährigen Studie «Parchemins» befragt er rund 460 Sans-Papiers zu ihrem Gesundheitszustand. Zwei Drittel legalisieren ihren Status.



Legal im Land: Doch noch ist die Zukunft für die Philippinin ungewiss.



Er dirigiert die Geschicke des Landes: Premierminister Boris Johnson.

Foto: Keystone

# Der Graben geht quer durch die Kirchen

**Brexit** Der EU-Austritt ist auch eine Herausforderung für die Kirchen in Grossbritannien. Sie ringen um politische Positionierung und suchen nach Wegen, um den Ängsten ihrer Mitglieder zu begegnen.

Der britische Premierminister Boris Johnson ist am Ziel: Am 31. Januar kann er sein Land aus der Europäischen Union (EU) führen. Der deutliche Wahlsieg für die Konservativen Mitte Dezember hat es möglich gemacht – nach dreieinhalb Jahren Diskussionen, Protesten, Gerangel auf den politischen Bühnen in London und Brüssel.

Der Brexit hat die Briten seit dem Referendum 2016 gespalten. Der Graben zwischen «Leavers» – denen, die rauswollen – und proeuropäischen «Remainers» zog sich auch quer durch die Kirchgemeinden (Kasten). Der Brexit wurde zur Knacknuss für die Kirchen, die Frage nach ihrer Positionierung in der politischen Debatte, ihrer gesellschaftlichen Rolle in unsicheren Zeiten rückte in den Fokus.

Die reformierte Church of Scotland (CoS) sprach sich bereits 2016 für den EU-Verbleib aus. Sie spiegelte dabei die mehrheitliche Meinung der schottischen Bevölkerung und des Parlaments in Edinburgh wider.

## Werte auf dem Spiel

«Die EU ist für die Friedensförderung und die Versöhnung Europas wichtig», meint Irene MacKinnon vom Parlamentsbüro der Schottischen Kirchen. Auf dem Spiel stünden zentrale christliche Werte. Den offenen Arbeitsmarkt sieht die CoS als Bereicherung. Auch für sich: Viele ihrer Pfarrpersonen stammen aus EU-Ländern. Die CoS warnte zudem vor den Folgen eines ungeordneten Brexits. Insbesondere für die Ärmsten der Bevölkerung. Jonathan Chaplin, Mitglied der theolo-

gischen Fakultät der University of Cambridge, attestiert den Schottischen Protestanten Stärken in der politischen Theologie. Sie brachten sich auch ein, als es in den 1990er-Jahren darum ging, politische Kompetenzen von London nach Schottland zu verlagern.

Auch die Katholiken gelten als europafreundlich. Schon durch ihre Ausrichtung auf den Vatikan stehe für sie der Nationalstaat nicht stark im Fokus, sagt Chaplin.

## Bischöfe warnen

Schwerer tat sich die anglikanische Church of England (C of E). Nur einzelne Bischöfe der Staatskirche äusserten sich kritisch zum Brexit, obwohl die Mehrheit der Kirchenangestellten als proeuropäisch gilt. Im Herbst warnten rund die

Hälfte der Bischöfe in einem Brief vor den Konsequenzen eines EU-Austritts ohne Abkommen.

Eine klare kirchenübergreifende Linie habe in der Debatte gefehlt, bemängelt Chaplin. Teils erschwere die föderale Struktur, sprich die Gliederung in 42 Diözesen, einheitliche Positionen. Zudem wäre die C of E mit einer proeuropäischen Linie auf Konfrontationskurs mit ihren Mitgliedern und der Regierung in London gegangen.

Vor allem aber habe die Debatte die Kirche kalt erwischt, sagt der politische Theologe. Anders als bei Themen wie Armut, Migration oder Sexualethik, welche die Kirche seit Langem beschäftigten, fehlten zum Thema EU Grundsatzpositionen. Und das, obwohl die EU durchaus Stoff für theologische Überlegungen biete: etwa mit Blick auf Gastfreundschaft oder Friedensförderung. «Das vorherrschende Gefühl in der Church of England war Unsicherheit. Und die Angst vor ablehnenden Reaktionen bei einer Positionierung, innerhalb wie auch ausserhalb der Kirche», so Chaplin.

Was die Kirchen einte, war der seelsorgerische Umgang mit dem Thema. C of E und CoS wie auch noch weitere Kirchen veröffentlichten Texte für Bibelkreise sowie Brexit-Gebete für Gottesdienste, bei denen stets eine neutrale Position gewahrt wurde. An «Brexit-Essen» konnten Gemeindemitglieder über Gefühle und Ängste sprechen.

## Aufruf zur Mässigung

Während sich die politischen Parteien gegenseitig der Lügen bezichtigten, bemühten sich die Kirchen um Diskussionen, getragen von Argumenten. Das wilde politische Geschehen veranlasste die CoS und weitere Kirchen dazu, Politiker und Politikerinnen um einen respektvollen Ton gegenüber Kontrahenten zu bitten. Justin Welby, der Erzbischof von Canterbury und damit das geistliche Oberhaupt der C of E, kritisierte die scharfe Rhetorik des Premierministers. Wie vor Wahlen üblich, fanden in Kirchgemeinden Diskussionsveranstaltungen mit lokalen Kandidaten aller Parteien statt. «Entscheidend ist, dass sich die Menschen mit anderen Meinungen auseinandersetzen als ihren eigenen», sagt MacKinnon.

Thomas Jantzen, Pfarrer der deutschen Gemeinden in Schottland und Nordostengland, bringt die Signale, welche die Kirchen setzen wollten, so auf den Punkt: «God loves remainers and leavers.» Viele seiner

«Die Brexit-Debatte hat die Kirche kalt erwischt. Anders als bei anderen Themen fehlen hier grundsätzliche Positionen.»

Jonathan Chaplin  
Theologe

Gemeindemitglieder sind vom EU-Austritt direkt betroffen. Die Gemeinden organisierten Veranstaltungen zu praktischen Belangen, die rege besucht wurden. Im letzten Jahr habe er aber eine gewisse Brexit-Müdigkeit in der Bevölkerung wahrgenommen. «Man wollte wohl endlich Realitäten sehen und kein Gerede mehr hören.»

Die Wahlen haben nun Realitäten geschaffen. Premier Johnson, dem viele Populismus vorwarfen, rief das Volk zur Versöhnung auf. Eine Mammutaufgabe – auch für die Kirchen. Cornelia Krause

## EU-Austritt spaltet die Religionslandschaft

Die Mitglieder der Church of England (CofE) sprachen sich 2016 deutlich für den EU-Austritt aus. Etwa 60 Prozent stimmten für den Brexit, wie eine Umfrage des British Election Study-Teams nach dem Referendum zeigte. Die CofE hat den Status einer Landeskirche und ist stark mit dem Staat verbunden, sie hält gar 26 Sitze im Oberhaus, die sie mit Bischöfen besetzt. Die Katholiken und die Mitglieder der Church of Scotland befürworteten eine weitere EU-Mitgliedschaft, etwas mehr als 50 Prozent stimmten proeuropäisch. Bei Methodisten und Baptisten hielten sich «Leavers» und «Remainers» die Waage. Ganz klar zu Europa bekannten sich die Muslime: Fast 70 Prozent von ihnen sprachen sich für den Verbleib in der EU aus. Unter den Anhängern des jüdischen Glaubens hingegen dominierten die EU-Skeptiker, wenn gleich nur knapp.

# «Veränderungen gehören zum Leben»

**Spiritualität** Der Journalist Norbert Bischofberger pilgert durch die Schweiz. Das Gehen in der Natur hat ihn ermutigt, beruflich neue Wege zu gehen.

Für die neuste Staffel «Spirituelle Wege der Schweiz» pilgerten Sie vom Waadtländer Jura bis zum Grossen Sankt Bernhard. Wo war es am schönsten?

Norbert Bischofberger: Auf der Via Francigena hat mich der Abschnitt im Waadtländer Jura besonders fasziniert. Die Flusslandschaft an der Orbe ist aussergewöhnlich: verwunschene Wälder, kleine Wasserfälle und ausgewaschene Kalksteinfelsen. In dieser Landschaft steht in Romainmôtier die Abtei «St-Pierre et St-Paul» – ein Kraftort der besonderen Art.

Hat diese Pilgerreise etwas in Ihnen ausgelöst?

In der Natur lerne ich, im Hier und Jetzt zu sein. Im Alltag schweife ich oft ab, lebe in Gedanken mehr in der Zukunft und in der Vergangenheit als in der Gegenwart. Auf der Via Francigena wurde mir einmal mehr klar: Veränderungen gehören zum Leben dazu. Diese Einsicht hat mich von Angst, Zweifel und Skepsis befreit, die mich lange geplagt hatten.

Vor zwei Jahren haben Sie sich beruflich neu aufgestellt. Was war der Auslöser?

Im August 2018 habe ich in einem Monat zwölf Viertausender erklommen. Da realisierte ich: Es ist mehr möglich, als ich mir vorgestellt hatte. Das hat mich dazu ermutigt, nach 17 Jahren Fernsehsendungen im Studio beruflich Neues auszuprobieren. Im Alter um die 50 Jahre ist der Lebenshorizont absehbar. War's das schon? Was habe ich bisher erreicht? Was kommt noch?

Zur TV-Reihe «Spirituelle Wege» haben Sie ein Buch herausgegeben. Was wollen Sie vermitteln?

Ich will den Menschen zeigen, das Glück liegt vor unserer Haustür. Die Schweiz hat wunderbare Landschaften und viele Kraftorte zu bieten. Es ist nachgewiesen, dass das Gehen in der Natur die Kreativität fördert. Ich möchte die Menschen anspornen, die Natur und spirituelle Orte zu entdecken, und ich will ihnen alte Geschichten von heiligen Frauen und Männern wieder ins Bewusstsein rufen.



Norbert Bischofberger

Foto: zvg

In Ihren Sendungen treffen Sie Menschen mit besonderen Geschichten. Wer hat Sie beeindruckt?

Im Wallis traf ich Nicolas Buttet. Der Jurist und einst jüngster Walliser Kantonsrat änderte sein Leben radikal. Er verbrachte fünf Jahre in einer Einsiedelei in den Felsen oberhalb von Saint-Maurice neben der Kapelle Notre-Dame du Scex. Während dieser Zeit lebte er in einem

Haus auf einer Fläche von nur neun Quadratmetern. Aus Solidarität mit den Armen schläft er bis heute auf dem Boden. In diesem Rückzug habe er die innere Freiheit gefunden, hat er mir erzählt. Sein Mut, den Weg vom Kopf ins Herz zu wagen, hat mich beeindruckt.

Welchen Kraftort sollte man diesen Frühling besuchen?

Wieso nicht die Täuferwege im Berner Jura? Die Landschaft ist wunderschön. Die Geschichte der Täufer ruft uns zudem in Erinnerung, dass uns niemand zum Glauben zwingen kann, sondern jeder seinen eigenen Weg gehen muss.

Interview: Nicola Mohler

– Buchhinweis: Norbert Bischofberger: Spirituelle Wege der Schweiz. Wie wir in unserem Leben zu uns selbst finden. Weltbild, 2019, Fr. 34.90  
– Sendungshinweis: Sternstunde Religion, «Spirituelle Wege der Schweiz: Via Francigena», So, 9. Februar, 10 Uhr SRF 1





Kurse und Weiterbildung

**Holangebot Altersarbeit: Einzelcoaching und Intervention**  
 Im Einzelcoaching oder in einer kleinen Gruppe neue Impulse erhalten und Lösungen entwickeln. Herausfordernde Situationen besprechen und andersartige Ideen erhalten. Die Arbeitsweise orientiert sich am systemischen Beratungsansatz. Auskunft: Heidi Minder Jost, Fachbeauftragte Alter, 031 340 25 07, heidi.minder@refbejuso.ch

**Singen – Entdeckungen inspirieren**  
 Singen regt an, zusammen singen beglückt. Was will man mehr? Bekannte Lieder wecken Erinnerungen, neue Lieder ermöglichen Entdeckungen. Die Lieder passen in Seniorenanlässe, Seniorenferien und generationenübergreifende Anlässe. Du erhältst eine Auswahl an Liedern, Hinweise für bewährte und weniger bewährte Liederbücher, für mögliche Begleitungen und Bewegungen und für eine abwechslungsreiche Gestaltung eines Anlasses. Referentinnen: Annekäthi Bischoff, Bremgarten bei Bern und Béatrice Staubli, Bern 27.02.2020, 14.00–17.00 Uhr Anmeldeschluss: 12.02.2020

**Besuchsdienstmodul B**  
 Verstehen, wenn das Sprechen schwer fällt Kurze Einführung in die Kommunikation, Weiterführend praktische Übungen zu Seh- und Hörverminderungen und Auseinandersetzung mit der Beziehungsgestaltung bei Menschen mit Sprachbeeinträchtigungen (Demenz, Aphasie...) Referentin: Gabriele Kaes, Pflegefachfrau, Dipl. Erwachsenenbildnerin & Kommunikationsberaterin 20.03.2020, 09.30–16.30 Uhr Anmeldeschluss: 04.03.2020

**Kirchgemeinderatspräsident/in werden**  
 Eine Vorbereitung aufs Kirchgemeinderatspräsidium oder für neuere Präsidentinnen/Präsidenten 29.04., 13.05. + 27.05.2020, jeweils 18.00–21.00 Uhr Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern Anmeldeschluss: 20.04.2020

**Programme und Anmeldung**  
[www.refbejuso.ch/bildungsangebote](http://www.refbejuso.ch/bildungsangebote),  
 kursadministration@refbejuso.ch  
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn  
 Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,  
 Telefon 031 340 24 24




**Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn**

Ist es Zeit, beruflich nochmal etwas anderes zu wagen? Lust, mit Menschen unterwegs zu sein und Fragen über Gott und die Welt zu stellen? Interesse, reformierte Pfarrerin, reformierter Pfarrer zu werden?  
 Die Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führen zusammen mit der Theologischen Fakultät der Universität Bern ein Ausbildungsprogramm für Akademikerinnen und Akademiker mit universitärem Masterabschluss und Berufserfahrung durch. Auch PH- und FH-Abschlüsse auf Masterstufe werden auf ihre Äquivalenz hin überprüft.

**ITHAKA Pfarramt**  
 Intensivstudium Theologie für Akademikerinnen und Akademiker mit Berufsziel Pfarramt

Vollstudium und Lernvikariat dauern zusammen vier Jahre. Ein Teilzeitstudium ist möglich. Das Studium wird ab dem Herbstsemester 2020 jedes Jahr angeboten, ein Beginn im Herbstsemester empfiehlt sich. Wer im Herbstsemester 2020 beginnen möchte, kann sich bis zum 31. Januar 2020 bewerben.

Informationen/ Anmeldeunterlagen:  
[www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka](http://www.kopta.unibe.ch/studium/ithaka)


Auskunft über das Ausbildungsprogramm geben gerne Pfrn. Martina Schwarz, [martina.schwarz@theol.unibe.ch](mailto:martina.schwarz@theol.unibe.ch), 031 632 35 66 sowie zum Studium an der Universität Prof. Dr. Stefan Münger, [stefan.muenger@theol.unibe.ch](mailto:stefan.muenger@theol.unibe.ch), 031 631 80 63.

Kirchenvertreter/innen nehmen immer wieder Stellung zu politischen Fragen. Kirchenleitungen und Pfarrpersonen greifen in Abstimmungskämpfe ein.

**Wie tagespolitisch darf die Kirche sein?**

In kurzen Inputs diskutieren Persönlichkeiten aus Politik, Kultur, Medien und Kirchen an dieser Tagung das Verhältnis von Kirche und Politik. In Ateliers zu aktuellen Themen vertiefen die Teilnehmenden das Gespräch.

**Termin:** SA 15. 2. 2020, 10.00 – 15.30 Uhr, Kulturhaus Helferei, Zürich  
**Kosten:** CHF 65.— (inkl. Stehlunch); Studierende und Lernende gratis  
**Anmeldung/Kontakt** bis 1.2.2020 an [info@paulusakademie.ch](mailto:info@paulusakademie.ch)  
**Programm:** [www.zrwp.ch/veranstaltungen](http://www.zrwp.ch/veranstaltungen)



**reformiert.**

**Die App von «reformiert.» noch heute herunterladen unter [punksieben.ch](http://punksieben.ch)**



**Lehrgang in Palliative Care**  
**Schwerkranke und sterbende Menschen begleiten?**

Infos und Anmeldung: [www.srk-bern.ch/passage](http://www.srk-bern.ch/passage)

**SRK Kanton Bern, Bildung SRK**  
 Bernstrasse 162 | 3052 Zollikofen  
 Tel. 031 919 09 19 | [bildung@srk-bern.ch](mailto:bildung@srk-bern.ch)

**Croix-Rouge suisse**  
 Schweizerisches Rotes Kreuz  
 Canton de Berne Kanton Bern




**Kloster Kappel**  
 Ein besonderer Weg zur Osterfreude. Fasten, Beten, Malen wie im östlichen Mönchtum, 26. Feb. – 1. März  
**KlosterTage zu Ostern.** Festtage individuell gestalten und doch in Gemeinschaft verbringen, 9. – 12. April  
 Tel. 044 764 87 84 | [www.klosterkappel.ch](http://www.klosterkappel.ch)

**Kinder fördern Glauben entdecken Familien stärken Kirche leben**

**www.kindundkirche.ch**  
**VERBAND KIND UND KIRCHE**

**Die Kunst, theologische Texte zu verstehen**

**Theologie kompakt Lehrgang ab 28. März**

[info@fokustheologieref.ch](mailto:info@fokustheologieref.ch)  
[www.fokustheologieref.ch](http://www.fokustheologieref.ch)

**80 Jahre Unterwegs zum Du**

Partnervermittlung persönlich - beratend - begleitend [www.zum-du.ch](http://www.zum-du.ch)  
 052 536 48 87

**www.friedwald.ch**  
**Baum als letzte Ruhestätte**  
**75 Anlagen in der Schweiz**  
 052 / 741 42 12



# Warum ausgerechnet der Februar so seltsam tickt

**Kalender** Der zweite Monat im Jahreslauf hat es in sich. Dass er gleich doppelt aus den Reihe tanzt, hat mit der Himmelsmechanik zu tun, aber auch so einiges mit dem alten Rom und der Kirche.

Alle Monate haben entweder 30 oder 31 Tage, nur der Februar hat 28. Und damit nicht genug: Alle vier Jahre gefällt es ihm, sich mit 29 Tagen aufzuputzen. Gerade heuer ist dies wieder einmal der Fall. Ausbaden muss es jeweils der heilige Oswald von York (925–992): Sein Namenstag fällt just auf den 29. Februar, der somit nur alle vier Jahre regelkonform stattfindet.

Was ist denn los mit dem Februar? Warum spielt gerade er als zweiter Monat im Jahreslauf die Rolle des Querschlägers? Und nicht der Januar oder der Dezember? Oder der Mittsommermonat Juni?

Der Grund liegt im alten Rom. Hier hatte man ursprünglich ein Kalenderwerk, das im Einklang mit der Natur stand: Das Jahr begann im März mit dem Erwachen der Vegetation und endete im Februar bei Winterende. Jeder Monat hatte 29 oder 30 Tage, und der letzte bekam, was noch übrig blieb, um das römische Jahr mit seinen 355 Tagen voll zu machen, nämlich 28 Tage. Somit war der Februar als letzter der zwölf Monate auch der kürzeste. Und weil die Erde 365 Tage braucht, um einmal um die Sonne zu kreisen, fügte man zwischen Jahresende und Jahresbeginn stets noch einen mehrtägigen Schaltmonat ein, den Mercedonius.

## Notfallmässige Umstellung

So weit, so einleuchtend. Warum aber musste der Februar seine Position als Schlusslicht aufgeben? Im Jahr 153 v. Chr. kam es in Spanien zu einem Aufstand gegen die römische Herrschaft. Die Römer brauchten rasch einen neuen Konsul, der mit seinen Truppen gegen die Rebellen vorgehen sollte. Warten bis zum regulären Amtsantritt im März konnte man nicht, also verlegte man die Amtseinschreibung kurzerhand auf den Januar – und behielt diesen Termin gleich bei. Inskünftig traten alle römischen Konsuln im Januar ihr Amt an, was zugleich den Jahresbeginn markierte.

So blieb es auch, als Julius Caesar im Jahr 46 v. Chr. einen neuen Ka-



Illustration: Patric Sandri

## Manche Monate müssten heute eigentlich anders heissen.

lender mit nunmehr 365 Jahrestagen schuf, und so blieb es, als Papst Gregor XIII. im Jahr 1582 seine noch heute geltende Kalenderreform in Kraft setzte. Und der Februar blieb bei alledem der kürzeste Monat, obwohl er längst nicht mehr der letzte, sondern der zweite Monat im Jahr war.

Nichts liegt näher, als gerade den kürzesten Monat auch zum Schaltmonat zu machen. Diese besondere

Funktion hat der Februar bereits seit Caesar inne; um einen kleinen Zeitüberschuss im natürlichen Sonnenjahr auszugleichen, dauert er alle vier Jahre 29 statt 28 Tage. Der offizielle Schalttag ist übrigens nicht, wie man meinen könnte, der 29., sondern der 24. Februar. Und der heilige Oswald von York, der nur in den Schaltjahren richtig zu Ehren kommt, braucht sich nicht zu grämen: In normalen Jahren findet sein Gedenktag einfach einen Tag früher am 28. Februar statt.

## Verräterische Monatsnamen

Dass die Römer ihren Jahresbeginn vom März auf den Januar vorverlegten, lässt sich noch heute an den Monatsnamen ablesen. Die Monate September, Oktober, November und Dezember heissen auf Deutsch der Siebte, der Achte, der Neunte, der Zehnte. Als das Jahr noch im März begann, stimmten diese lateinischen Namen: Der September war der siebte, der Dezember der zehnte Monat.

Heute müsste der September November heissen, der Dezember wäre richtig der Dodezember. Die Mühe einer korrekten Umbenennung hat sich bis heute jedoch niemand gemacht. Traditionen sind stärker als Mathematik.

Ein letztes Kalenderschmankerl gefällig? Bitte sehr. Der römische Kaiser Augustus wollte hinter seinem Vorgänger Julius Caesar, nach dem der Monat Juli benannt ist, nicht zurückstehen und liess den darauffolgenden Monat Sextilis vom Senat in August umbenennen. Bis hierher stimmt die Geschichte. Der Rest ist Legende: Angeblich soll der heute 31-tägige August damals nur 30 Tage gehabt haben. Sein Monat einen Tag kürzer als der von Caesar? Das kam für Augustus nicht in Frage. Deshalb soll er den August um einen Tag aufgestockt und dafür den 29-tägigen Februar um einen Tag gekürzt haben. Das sei der Grund, weshalb der Februar nur 28 Tage habe. Hans Herrmann

## Kindermund



## Das Tal grünt und grünt und es nimmt kein Ende

Von Tim Krohn

Gestern hat die Gemeindeversammlung fast einstimmig beschlossen, dass unser Tal auch die nächsten zehn Jahre ein einziger Naturpark bleiben soll. Zur Feier wollte Bigna heute mit einer Kuhglocke durchs Dorf ziehen, aber Not, der Bauer unten am Fluss, gab ihr keine. «Er ist sauer wegen der Abstimmung», erzählte sie, «er sagt, jetzt kann das Feriendorf nicht gebaut werden, und ohne das Feriendorf stirbt das Tal aus.» Besagtes Feriendorf soll eine Schickimicki-Klientele ins Tal locken, mit Schneekanonen, Boutiquezeile, beheizten Sesselliften ...

«Natürlich wird das Dorf gebaut», sagte ich, «nur vielleicht jetzt etwas grüner.» «Not sagt aber, es ist schon grün.» «Das wird behauptet, aber in Wahrheit ist es alles andere als grün.» «Was wäre denn grün?» «Sag du es mir», schlug ich vor, «wie würdest du so ein Feriendorf bauen?»

«Aus Holz von unserer Sägerei», sagte sie wie aus der Pistole geschossen, «das riecht ganz herrlich. Und eine Sesselbahn wäre schon nett, aber unsere kleinen Bügellifte dürfen sie uns nicht wegnehmen, die sind so gemütlich. Mama sagt immer, sowas findet man sonst nirgends mehr, und dass die Gäste genau deswegen zu uns kommen. Glaubst du das auch?»

«Ja, das glaube ich auch. Aber was bieten wir ihnen, wenn zu wenig Schnee zum Skifahren liegt?» «Was bieten», es ist doch alles da», rief Bigna. «Wir suchen Hirsche und werfen Steine in den Rom und rutschen auf dem Hintern den Hang hinab und ...» «Und wenn es regnet?» «Machen wir eine Zukunftswerkstatt!» Die kannte sie aus dem Kindergarten. «Dort planen wir, wie die Welt sein soll, wenn wir erwachsen sind.» «Das heisst, dein Feriendorf ist für Kinder?» «Ja klar. Die Eltern dürfen schon auch kommen, aber vielleicht langweilen sie sich. Erwachsene langweilen sich furchtbar schnell.» «Stell ihnen einen Fernseher ins Zimmer.» «Nein, ich weiss, wir machen für sie Kurse, wie man die Welt sieht, dass sie nicht langweilig ist.» Sie strahlte. «Die Kinder geben die Kurse?» «Genau, und dafür bekommen wir Geld, und mit dem Geld laden wir arme Kinder ins Feriendorf ein. Ist das grün?» «Ich weiss nicht, aber schön.»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

## Gfröits

## «Ich freue mich über die Hilfe und dass ich jemanden mehr aus der Nachbarschaft kenne»

Bin am Abend unterwegs nach Hause mit meinem zweijährigen Sohn, der auf keinen Fall in den Kinderwagen will und tobend auf dem Trottoir liegt. Sobald ich den Kinderwagen anfasse, wird die Wut nur noch grösser. Ich weiss nicht, wie ich den Weg nach Hause schaffen soll! Ein Passant fragt mich, ob ich Hilfe brauche. Ich sage, ja, bitte stossen Sie den Kinderwagen, sodass ich mein Kind in beiden Armen tragen kann. Ich hebe meinen Kleinen auf, der sich sofort beruhigt. Es stellt sich heraus, dass der Passant mein Nachbar von gegenüber ist, den ich noch nie gesehen habe. Er habe selbst auch ein Kind und kenne diese Situationen. Zu Hause angekommen, freue ich mich über die angebotene Hilfe und darüber, dass mein Kleiner sich beruhigt hat – und dass ich jemanden mehr aus der Nachbarschaft kenne!  
Céline Morgan, Genf

Zufällig war mir letztes Jahr mein Portemonnaie in die Hände gekommen, das ich als Kind im Handwerken-Unterricht «glismet» hatte. Ich erinnerte mich daran, dass ich vor 50 Jahren in Jegenstorf in die erste Klasse kam. Das Portemonnaie in der Hand, beschloss ich, meiner damaligen Lehrerin einen Brief zu schreiben. Ich hoffte zwar, dass sie zurückschreibt, hätte aber nie mit einem so erfreulichen Antwortschreiben gerechnet. Ihr schöner Brief hat mich dazu bewegt, sie anzurufen und bei ihr auf einen Kaffee vorbeizugehen. Wir haben uns beim Treffen ausgiebig über die Klassenkameraden aus dem Jahr 1969 unterhalten. Zu einigen halte ich noch heute Kontakt.  
Markus Thomann, Seon

Auf der Tessiner Alp, wo meine Familie seit Jahrzehnten in den Ferien weilt, gab es kein Wasser.

Der Brunnen blieb trocken – bei allen an dieser Leitung hängenden Rustici. Die Gemeinde hatte das Wasser abgestellt, fanden wir heraus. Doch dann kam Daniele. Der eher bärbeissige Einheimische, selbst im Gemeinderat, aber nicht gut zu sprechen auf die Bürokratisierung, setzte an diesem Sonntag alles und sich selbst in Bewegung, um das Wasser zum Laufen zu bringen. «Io sono amico con tutti qua», er sei hier mit allen befreundet, fand er lapidar.  
Marius Schären, Redaktion Bern

Haben Sie im Zug etwas Schönes erlebt, in der Nachbarschaft Nachahmenswertes beobachtet, in einer misslichen Situation spontane Hilfe bekommen? Oder einen wunderbaren Moment erlebt? Schreiben Sie uns in kurzer Form (max. 450 Anschläge inkl. Leerzeichen): gfroets@reformiert.info, Betreff «Gfröits». Über Kürzung und Veröffentlichung entscheidet die Redaktion.



**Tipps**

**Buchreihe**

# Die Chronik eines frühen Mahners

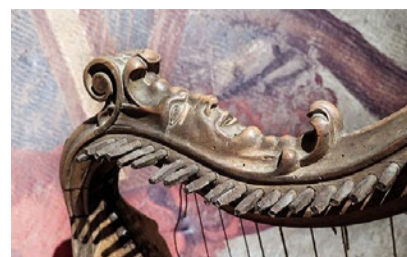
1984 bis 1990 lebte Bruno Manser im Dschungel Borneos. Die Aufzeichnungen des Schweizer Ethnologen über Flora und Fauna, Sprache, Kultur und Lebensweise der Penan sind in vier Tagebüchern zusammengefasst. Der Umweltaktivist mahnte schon damals, dass die Abholzung der Regenwälder nicht nur den Lebensraum der indigenen Bevölkerung zerstöre, sondern auch zum Klimawandel beitrage. ki

Bruno Manser – Tagebücher aus dem Regenwald. Verlag Christoph Merian, 2019, 720 S., Fr. 98.–. www.merianverlag.ch



Eines der 600 detailtreu gezeichneten und kolorierten Bilder. Bild: Bruno Manser

**Ausstellung**



Reich verzierte Harfe Foto: zvg

## David, der Psalmensänger mit der Harfe

Die Sonderausstellung mit Führungen, Klangproben und Konzerten blickt mit dem Thema der biblischen Musikinstrumente weit in die Vergangenheit zurück. Alte Instrumente lassen die Tradition des Psalmen gesangs aufleben und bringen die Texte zum Klingen. ki

«Davids Harfe», Ausstellung in der Musikinstrumentensammlung Willisau, bis 21. Juni, www.musikinstrumentensammlung.ch

**Buch**



Eva Hardmeier Foto: zvg

## Augenblicke zwischen Leben und Sterben

Eva Hardmeier erzählt in zwölf kurzen Geschichten von den letzten Tagen des Sterbens im Spitalbett. Seit vielen Jahren arbeitet sie als Fachfrau Gesundheit in der Onkologie-Abteilung eines Spitals in Bern. Ihre Texte sind persönlich, poetisch und nah an der Realität. ki

Eva Hardmeier: Bettgeschichten am Ende des Lebens. Edition Lotz, 2019, Fr. 25.–. Bestellung: eh.buchversand@bluewin.ch

**Agenda**

**Kultur**

**Karneval der Tiere**

Ein Puppentheater mit wenig Worten und der Musik von Camille Saint-Saëns, von und mit Liz und Daniel Lempen. Für Gross und Klein.

So, 9. Februar, 17 Uhr  
Markuskirche Thun

**Leselust**

Die Veranstaltungsreihe bietet literarische, musikalische und kulinarische Leckerbissen, Lesungen und Gespräche sowie Autorenlesungen. Die vorgestellten Romane handeln von Migration und Integration.

- Mi, 12. Februar, 19 Uhr  
Bibliothek Breitenrain, Stauffacherstrasse 2, Bern
- Do, 13. Februar, 19 Uhr  
Gemeindebibliothek Belp, Dorfstrasse 32, Belp
- Mi, 19. Februar, 19.30 Uhr  
Buchhaus Lüthy, Nidaugasse 60, Biel
- Di, 25. Februar, 19 Uhr  
Treffpunkt Wittigkofen, Jupiterstrasse 15, Bern
- Mi, 26. Februar, 19 Uhr  
Bibliothek, Einschlag 7, Schwarzenburg
- Fr, 28. Februar, 19 Uhr  
Bibliothek Brienz, Schulhausstrasse 14, Brienz

Eintritt frei, Kollekte. Zum Programm «Leselust» gibt es eine Broschüre, die zwölf Romane vorstellt. Bestellung: sabine.jaggi@refbejuso.ch

**Märl-Musical «Heidi»**

Der Kinderliedermacher Andrew Bond interpretiert die Geschichte von Heidi neu. Eine Produktion für Jung und Alt.

Mi, 19. Februar, 14 Uhr  
Konzertsaal Solothurn  
Tickets Erwachsene: Fr. 36.–, Kinder: Fr. 26.–. Tickets und weitere Spieldaten: www.maerlimusicaltheater.ch

**Bildung**

**Stirbt das Christentum aus?**

Freier Gedankenaustausch zum Thema. Viel Zeit für gemütlichen Ausklang in einem Restaurant in der Nähe.

Di, 11. Februar, 20 Uhr  
Ref. KGH Matten/Interlaken

**Tabuthema Frauenblut**

Frauen aus dem Haus der Religionen berichten in einer Human Library über ihren Umgang mit Reinheitsvorschriften in Judentum und Islam und über die Pubertätsfeste im Hinduismus. Im anschließenden Vortrag von Godula Kosack (Uni Leipzig) geht es um Frauen nach der Menopause.

Mi, 19. Februar 18.30 Uhr  
Haus der Religionen, Europaplatz, Bern  
Freier Eintritt. Anschliessend Apéro

**Geld und Geist praktisch**

Vorsorge, Altersvorsorge, Geld anlegen; ethisch verantwortbar. Fragen zu 2. und 3. Säule und Steuerfragen beantworten ein Treuhänder und Pfr. Donald Hasler.

Do, 20. Februar 19.30 Uhr  
Gemeindsaal Lüscherz

**Spiritualität**

**Exerziten in Klöstern**

– 5.–10. Juli / 26.–31. Juli  
Kloster Münstair GR

– 11.–13. Dezember  
Kloster Maigrange, Fribourg

Programm, Preise, Anmeldung:  
www.spirituelle-begleitung.ch

**Kontemplation**

Eine Einführung in die Meditation, anschliessend Stillsitzen, den Atem wahrnehmen und Gegenwärtigsein.

Sa, 22. Februar, 9.30–16.45 Uhr  
Haus der Religionen, Bern

Kosten: Fr.40.–. Bequeme Kleidung mitbringen. Anmeldung: 031 352 71 24. Weitere Daten: 2.4./12.9./14.11.

**Interdisziplinäre Konferenz**

**Chancen und Grenzen von Versöhnung**

In Referaten, Workshops und Diskussionen werden Chancen und Grenzen von Versöhnungsprozessen ausgelotet und grundlegende Betrachtungen dazu aufgezeigt. Am Nachmittag des zweiten Tages referiert Thomas Schlag über das kirchliche Thema «Perspektive Zukunft – Jugendliche im kirchlichen Kontext für Versöhnung sensibilisieren».

6.–8. Februar  
Uni S, Länggassstrasse Bern

Kosten: Fr. 200.– ganze Konferenz, Fr. 110.– Tageskarte. Anmeldung bis 2.2.:  
www.versoehnt.ch

**TV und Radio**

**Schnell im Schnee**

In der Sendung «Fenster zum Sonntag» erzählen Wintersportler, was sie bei breznigen Situationen in den Bergen über sich und Gott gelernt haben.

So, 9. Februar, 10 Uhr  
Schweizer Fernsehen SRF 1

**Die Saat für gerechte Landwirtschaft**

Bauern säen Saatgut, das sie in der letzten Ernte gewonnen haben. Diese Art nachhaltiger Landwirtschaft ist bedroht. Eine Sendung zur ökumenischen Fastenkampagne 2020.

So, 23. Februar, 8.30 Uhr  
Radio SRF 2 Kultur

**Leserbriefe**

reformiert. 1/2020, S. 1

**Miss Universe und der Rugby-Kapitän**

**Hoffnung**

Hoffnungsgeschichten sind immer nötig, auch in Südafrika. Wenn die Menschen wieder Hoffnung haben, haben sie auch neue Motivation, etwas im Land zu bewegen. Natürlich genügt Hoffnung alleine nicht, doch sie ist ein sehr gutes Fundament, um Neues zu ermöglichen.

Martin Fischer, Worb

reformiert. 1/2020, Dossier

**Auf immer und ewig**

**Ewigkeit als Albtraum**

Dass sich die Technik als Sinnstifterin aufspielt, auch in Fragen der Ewigkeit, sehe ich genauso kritisch wie die Theologin Katharina Klöckner. Der Sinn des Menschen besteht nicht in der ängstlichen Selbstoptimierung, sondern im Losslassen derselben. Tatsächlich könnte sich der Traum einer persönlichen Ewigkeit als Albtraum erweisen. Das ewige Bewusstsein ist von ganz anderer Qualität und ragt als göttliche Kraft mitten in unser Dasein. Unser unermüdliches Mitgefühl als Sterbliche wird zur Kraftquelle für die, die es brauchen. Das macht unser aller Leben in allen Weltreligionen lebenswert, im Grunde ermutigend und menschlich kraftvoll. Und das bereits im irdischen Leben.

Matthias Holderegger, Zürich

**Gott hat das letzte Wort**

Das Gehirn als Datenspeicher mithilfe einer Software erneut benutzen? Ich finde diesen Gedanken mehr als gefährlich für die zukünftige Entwicklung der Menschheit. Dass Gott das letzte Wort hat, sollte doch eigentlich klar sein. Ewig leben wird die Seele, nicht das Gehirn oder gar der Mensch.

Martin Fischer, Worb

**Pure Kurzsichtigkeit**

Wie wird man die zunehmenden Menschenmassen mit Gütern und Strom versorgen? Die entsprechenden Ressourcen sind heute schon stark strapaziert. Wie wird man die Leute ernähren? Mit artifizierlicher Nahrung, die man rasch zu sich nimmt, und dabei im Internet surfen kann? Wird man die Menschen mittels eingepflanzter Chips so

konstruieren, dass sie selbst dann friedlich und kooperativ bleiben, wenn es auf unserem Planeten nur noch Stehplätze gibt? Wenig wahrscheinlich. Also: Wozu sollte ich ewig leben, wenn dieses Leben eigentlich gar kein lebenswertes und genussvolles mehr ist? Das ist alles Kurzsichtigkeit pur!

Hermann Küster, Hilterfingen

reformiert. 1/2020, S. 3

**«Menschenrechte sind keine Verhandlungssache»**

**Im Zeitgeist**

Wenn Gottfried Locher, der Präsident der Evangelischen Kirche Schweiz, sagt: «Wir passen uns dem Leben an, wie es heute ist», so folgt er dem Zeitgeist nach. Auf Kritik am Ja zur «Ehe für Alle» reagiert Gottfried Locher mit widersprüchlichen Allgemeinplätzen. Gott selbst kommt im Artikel nirgends vor. Dabei gäben Worte wie: «Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen», der EKS guten Rat.

Hanspeter Büchi, Stäfa

reformiert. 1/2020, S. 2, Kommentar

**Geschenke im Couvert verpflichten zu nichts**

**Verschwendung**

Ihr Kommentar zu den «Geschenken» in Spendenbriefen bestärkt mich in meiner Einschätzung, dass es sich hier um unnötige Verschwendung handelt, auch von Spendengeldern. Ich ärgere mich seit Jahren darüber und freue mich, dass dies jetzt einmal jemand anspricht. Ich habe «Geschenke» dieser Art auch schon zurückgeschickt, Briefe an Hilfswerke geschrieben und sie gebeten, sie sollten das stoppen. Da gäbe es mit Sicherheit ein grosses Sparpotential, das den Bedürftigen und der Natur zugute käme.

Ruth Goll, Bern

**Spenden ist sinnvoll**

Im Artikel über die Give-aways in den Kuverts von Hilfswerken wird zu Recht darauf hingewiesen, dass diese Geschenke oft unerwünscht und reine Ressourcenverschwendung sind. Dennoch bin ich immer wieder erstaunt, mit welchem Unmut und Ärger viele Leute die Spendenaufträge der Hilfswerke generell abschätzig als «Bettelbriefe» bezeichnen. Natürlich können solche Spendenaufträge

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13  
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

**reformiert.**

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich.  
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 702724 Exemplare

**Redaktion**

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)  
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)  
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)  
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich  
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)  
Korrektur: Yvonne Schär  
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

**reformiert. Bern | Jura | Solothurn**

Auflage: 348817 Exemplare (WEMF) 30950 reformiert. Bern: Erscheint monatlich

Herausgeber: Verein reformiert. Bern | Jura | Solothurn  
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg  
Redaktionsleitung: Hans Herrmann  
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

**Redaktion und Verlag**

Postfach 312, 3000 Bern 13  
Redaktion:  
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23  
redaktion.bern@reformiert.info  
Verlag:  
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23  
verlag.bern@reformiert.info

**Abonnemente und Adressänderungen**

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal  
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55  
abo.reformiert@merkurdruck.ch  
Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

**Druckvorstufe Gemeindebeilagen**

Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf  
reformiert@merkurdruck.ch

**Inserate**

Kömedia AG, St. Gallen  
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93  
info@koedia.ch, www.koedia.ch  
Inserateschluss Ausgabe 3/2020  
5. Februar 2020

Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



## Porträt

# Das eigene Privileg als Verpflichtung

**Solidarität** Yvonne Kurzmeyer weiss, dass sie viel Glück hatte. Deshalb will sie sich für Menschen engagieren, denen es weniger gut geht als ihr.



Am liebsten Lebensmittel aus der Nähe: Yvonne Kurzmeyer im Hofladen «La Fèrme 1794» in Murten. Foto: Manuel Zingg

Was sie mit dem Preisgeld machen will, weiss Yvonne Kurzmeyer noch nicht. 200 000 Franken hat sie von der Brandenberger-Stiftung erhalten, die jährlich Personen auszeichnet, «die sich unter grösstem Einsatz um das Wohl der Menschheit verdient gemacht haben».

Es ist 19 Jahre her, dass Kurzmeyer die Berner Tafel initiierte, aus der ein schweizweites Projekt wurde. Die Schweizer Tafel verteilt heute in zwölf Regionen täglich etwa 16 Tonnen überschüssige Lebensmittel von Grossverteilern an soziale Institutionen wie Obdachlosenheime, Gassenküchen oder Notunterkünfte. Für das Projekt nutzte Kurzmeyer ihr Netzwerk von Grossbanken bis Unternehmensberatungen und investierte 700 000 Franken aus dem eigenen Vermögen. «Hätte ich arbeiten müssen, hätte ich das Projekt nicht verfolgen können», sagt die Exfrau eines Bankiers.

Der Aufstieg des Vaters Die Welt sei ungerecht, sagt Kurzmeyer. «Die einen werden reich, die anderen arm geboren.» Bereits als Kind erkannte sie, dass sie privilegiert ist. Ihr Vater kannte beide Seiten. Denn er schaffte den Aufstieg vom Sohn eines Knechtes und einer Magd zum Unternehmer. Seine Herkunft vergass er nie. «Ich hö-

## Der Aufstieg des Vaters

re ihn heute noch sagen: Hartes Brot ist nicht hart, kein Brot ist hart.» Der Vater liess die Tochter immer wissen, dass ihr Lebensstil nicht selbstverständlich sei, und hielt sie

re ihn heute noch sagen: Hartes Brot ist nicht hart, kein Brot ist hart.»

Der Vater liess die Tochter immer wissen, dass ihr Lebensstil nicht selbstverständlich sei, und hielt sie

Yvonne Kurzmeyer, 63

Die Luzernerin besuchte das Primarlehrerseminar und eine Handelsschule. Nach Stellen in der Hotellerie war sie Verkaufsleiterin in der väterlichen Firma. Seit 2014 amtiert Kurzmeyer als Ehrenpräsidentin in der von ihr gegründeten Schweizer Tafel. Sie wohnt in der Nähe des Murtensees.

dazu an, Verantwortung zu übernehmen, für jene, denen es weniger gut geht. «Ich bin das Gejammer leid, was alles schlecht läuft auf dieser Welt», sagt Kurzmeyer. Sie wolle lieber etwas verändern.

So war es bereits 2001, als sie sich mit der Gründung der Berner Tafel gegen die Lebensmittelverschwendung und für die Sensibilisierung für Armut in der Schweiz einsetzte. Heute beschäftigt sie unter anderem die Einsamkeit in der Schweiz. Sie will Gastronomen in Murten davon überzeugen, in ihren Restaurants Gemeinschaftstische einzurichten. Tische, an die sich jene Gäste setzen können, die das Gespräch mit anderen suchen.

Wenn der gebürtigen Luzernerin eine Idee sinnvoll erscheint und ihr Freude bereitet, dann verfolgt sie ihr Ziel hartnäckig. «Ich gebe

«Wenn ich ein Projekt verfolge, bin ich ganz schön hartnäckig.»

nicht so schnell auf, wenn ich ein Projekt umsetzen will.» Sie lacht. Überhaupt lacht Kurzmeyer oft beim Gespräch im Café des zum Bio-Hofladen umgebauten Bauernhofs «La Fèrme 1794» in Murten.

## Das Gleichgewicht finden

Die 63-Jährige ist sich bewusst, dass es Glück braucht, zur richtigen Zeit mit den richtigen Leuten zu reden, um ein Projekt umsetzen zu können. «Vielleicht ist das altmodisch, aber ich gehe lieber persönlich vorbei oder rufe an, als dass ich eine Mail schreibe.» Sie will eine unmittelbare Reaktion auf ihre Idee.

Die zweifache Mutter ist gerne von Menschen umgeben. Seit ihre Kinder ausgezogen sind, ist das Gästezimmer ständig von Freundinnen belegt. Zurzeit wohnt eine Bekannte bei ihr, die nach 15 Jahren im Ausland in der Schweiz wieder Fuss fassen will. «Jeder Mensch hat etwas zu geben», sagt Kurzmeyer. «Egal ob Geld, Zeit oder Leidenschaft.» Wichtig sei, die Balance zwischen Nehmen und Geben zu finden.

Yvonne Kurzmeyer vertraut darauf, dass ihr bald eine gute Idee kommt, wie sie das nun auf einem Konto parkierte Preisgeld gemeinnützig einsetzen kann. «Ich lasse mich treiben.» Unter Druck zu entscheiden, sei nie gut. Nicola Mohler

## Gretchenfrage

Chris von Rohr, Musiker:

«Auf Erden ist Gott für mich gelebte Liebe»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr von Rohr?

Gott ist eine universelle Kraft, die alles natürlich regelt. Auf Erden ist Gott für mich gelebte Liebe, ich glaube nicht an einen personifizierten Gott. Viele Kirchen spielen mit der Ungewissheit, was nach dem Tode kommt, mit diesen Schuld- und Sühne-Höllenbildern, aber es gibt nur die menschengemachte Hölle. Nach dem Tod sind alle gleich: Sternentaub in der universellen Suppe. Von der Kirche wünsche ich mir mehr Seelsorge für Menschen in Not, sonst werden die Gotteshäuser noch leerer, und Sekten haben noch mehr Zulauf.

Ihre Biografie heisst «Himmel, Hölle, Rock'n'Roll». Wofür stehen darin der Himmel und die Hölle?

Der Himmel für die Höhepunkte und Magie im Leben, die Hölle für Tiefschläge. Rock'n'Roll für Musik und Liebe, die mich gerettet haben. Musik ist Therapie. Ich kenne nichts Stärkeres, um Gefühle und Anliegen auszudrücken und Menschen zusammenzubringen. Ein gutes Konzert feiert das Leben auf freistem und höchstem Level.

Sie pfeifen auf die konventionellen Pfade und leben unbeirrt Ihre Leidenschaft für die Musik. Woher haben Sie diese Kraft?

Aus meinen Genen, meiner sozialen Herkunft und aus den Sternen. Meine Eltern waren grossartig, trotz allen Spannungen. Meine Mutter brachte mir bei, gross zu denken und Vollgas zu geben, ohne die wichtigen Details und eine gewisse Sorgfalt aus den Augen zu verlieren. Mein Vater konnte seine künstlerische Ader nicht ausleben, das übernahm ich für ihn.

Welche Werte vermittelten Sie Ihrer Tochter?

Zu Weihnachten dankte sie mir, ihr meine Lebenslust und meinen Mut vererbt zu haben. Wie wunderbar! Auf dem Sterbebett kümmert dich nicht, wie viele goldene Schallplatten an den Wänden hängen sondern, ob du als Vater gut genug warst. Interview: Anouk Holthuisen



Chris von Rohr (69) gründete die Rockband Krokus und war elf Jahre Produzent von Gotthard. Foto: zvg

## Christoph Biedermann



## Tipp

Internetplattform

## Weniger Lärm – mehr Gespräch

Spoken-Word-Beiträge über Gott und die Welt, ein Podcast für Kulturgebeirte, Gedanken zu Spiritualität und Meditationsübungen, Einblicke in die Schweizer Kirche in London, Gespräche zu Netflix-Serien oder eine wöchentliche Kontroverse zwischen zwei Menschen, die nicht gleicher Meinung sind, aber trotzdem das Gespräch suchen: All das und vieles mehr bietet das Reformierte Laboratorium – kurz RefLab. Das Projekt der Zürcher Landeskirche will mit Blogs und Podcasts mit Menschen ins Gespräch

kommen, die sich von den traditionellen kirchlichen Angeboten wenig angesprochen fühlen.

«Less noise – more conversation, weniger Lärm – mehr Gespräch», so das Leitmotiv von RefLab. Die produzierten Inhalte sollen «getragen sein von der Grundhaltung, dass die Welt positiv gestaltet werden kann und dass Glaube, Religion und Spiritualität heute wichtiger denn je sind». Als Online-Community will man «zusammen nachdenken, lernen, diskutieren, zweifeln und hoffen». «Abgekantelt», «Ausgegläubt», «Holy Embodied» oder «Konvers» sind nur eine Auswahl der Podcasts im Angebot. nm

RefLab: Reformiertes Laboratorium. Blog, Podcasts, Newsletter. www.reflab.ch